



Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg
Fakultät für Geistes-, Sozial- und Erziehungswissenschaften

Institut für Soziologie

Barbara Dippelhofer- Stiem
Jörg Jopp- Nakath

**Nach dem Magisterexamen: Einmündung in den neuen Lebens-
abschnitt und Ertrag des Studiums**

Eine Befragung von Absolventinnen und Absolventen des Magister-
studiengangs der Otto- von Guericke- Universität Magdeburg

Arbeitsbericht Nr. 41

November, 2006

ISSN-1615-8229

Zur Reihe der Arbeitsberichte

Die „Arbeitsberichte“ des Instituts für Soziologie versammeln theoretische und empirische Beiträge, die im Rahmen von Forschungsprojekten und Qualifikationsvorhaben entstanden sind. Präsentiert werden Überlegungen sowohl zu einschlägigen soziologischen Bereichen als auch aus angrenzenden Fachgebieten.

Die Reihe verfolgt drei Absichten: Erstens soll die Möglichkeit der unverzüglichen Vorabveröffentlichung von theoretischen Beiträgen, empirischen Forschungsarbeiten, Reviews und Überblicksarbeiten geschaffen werden, die für eine Publikation in Zeitschriften oder zu Herausgeberzwecken gedacht sind, dort aber erst mit zeitlicher Verzögerung erscheinen können. Zweitens soll ein Informations- und Diskussionsforum für jene Arbeiten geschaffen werden, die sich für eine Publikation in einer Zeitschrift oder Edition weniger eignen, z. B. Forschungsberichte und –dokumentationen, Thesen- und Diskussionspapiere sowie hochwertige Arbeiten von Studierenden, die in forschungsorientierten Vertiefungen oder im Rahmen von Beobachtungs- und Empiriepraktika entstanden. Drittens soll diese Reihe die Vielfältigkeit der Arbeit am Institut für Soziologie dokumentieren.

Impressum:

Magdeburg: Otto-von-Guericke-Universität

Herausgeber:

Die Lehrstühle für Soziologie der Fakultät für Geistes-, Sozial- und Erziehungswissenschaften an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg

Anschrift:

Institut für Soziologie der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg
„Arbeitsberichte des Instituts“
Postfach 41 20
39016 Magdeburg

Sämtliche Rechte verbleiben bei den Autoren und Autorinnen.

Auflage: 150

*Redaktion: Prof. Dr. Barbara Dippelhofer-Stiem
Prof. Dr. Heiko Schrader*

Anmerkung:

Ein Teil der Publikation ist im Internet abgelegt unter <http://www.uni-magdeburg.de/isoz/publ/Arb.htm>

Schutzgebühr: 2,50 €

*Herstellung: Dezernat Allgemeine Angelegenheiten
Sachgebiet Reproduktion*

Inhalt

Seite

1	Zur Relevanz des Themas	5
2	Fragestellung und Ansatz der empirischen Untersuchung	7
3	Fächerspektrum, Leistungsstand und soziodemografischer Hintergrund	9
4	Über den Verbleib der Absolventinnen und Absolventen	12
5	Herausforderungen und Chancen in der Übergangsphase	16
6	Erfolge: Der Nutzen des Hochschulbesuchs	20
7	Defizite: Mängel im Studium	25
8	Subjektive Bilanzierungen	29
9	Zusammenfassung und Folgerungen	32
	Anmerkungen	36
	Literatur	37
	Verzeichnis der Tabellen und Abbildungen	39
	Anhangstabellen und Abbildungen	40
	Fragebogen mit Grundverteilungen	48

1 Zur Relevanz des Themas

Sowohl im öffentlichen Diskurs als auch in wissenschaftlichen Analysen erfährt die Nahtstelle zwischen Universität und dem nachfolgenden Lebensabschnitt vielfache Aufmerksamkeit. Diese bekundet sich im Horizont von stereotypisierenden Presse- und Fernsehbeiträgen über die vermeintliche Chancenlosigkeit der „Generation Praktikum“ bis hin zum jüngst publizierten nationalen Bildungsbericht, der den Hochschulabsolventinnen und -absolventen ein eigenes Kapitel widmet (Konsortium Bildungsberichterstattung 2006). Aber auch in der sozialwissenschaftlichen Befassung mit dieser Thematik kommen unterschiedliche Perspektiven und Erkenntnisinteressen zur Geltung. So nehmen einige Ansätze die *strukturelle* Verzahnung zwischen Hochschulen und Arbeitsmarkt ins Blickfeld. Die Analysen richten sich zuvorderst auf die Prozesse der Allokation und Selektion und die damit verbundene Frage nach der angemessenen Platzierung der jungen Hochqualifizierten im Erwerbsleben. Auf Aggregatebene beobachtet werden die Hürden und Hemmnisse in der Übergangsphase, die fachspezifischen Eigenheiten, das Risiko der Arbeitslosigkeit und die Chancen für eine erfolgreiche Integration. Publikationen des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (Biersack et al. 2001; Allmendinger 2005) oder von HIS (2002) sind exemplarisch zu nennen. Andere Arbeiten rücken die *Individuen* in den Vordergrund der Betrachtung. Sie thematisieren die transitorische Phase nach dem Studium als bedeutsamen biografischen Einschnitt, der sowohl krisenhafte Momente als auch bereichernde Erfahrungen offeriert. Neue soziale Rollen müssen antizipiert und erworben, das Fachwissen, die Fähigkeiten und Kompetenzen praktisch angewandt und umgesetzt werden. Die Betroffenen mögen dies als schwierige Herausforderung oder aber als inspirierende Anregung und Bestätigung erleben (vgl. im Überblick Heinz 1995; Busch/Hommerich 1985). Einen nochmals anderen Blickwinkel schließlich nehmen jene Protagonisten ein, die die Einmündung der Absolventinnen und Absolventen in das Beschäftigungssystem als Gradmesser für die Leistungsfähigkeit und die Qualität der *Universität* interpretieren. Je besser die fachliche und überfachliche Qualifizierung der Studierenden sei, desto günstiger entwickle sich das Übergangsgeschehen, desto ausgeprägter seien die Chancen auf eine angemessene berufliche Position. Als Beispiel für diese Argumentation können die medial vermittelten Ranking- Studien gelten (etwa Hornbostel 2001), aber auch die bildungspolitischen Erwägungen im Rahmen des Bologna-Prozesses.

Die Vielschichtigkeit der Forschungsansätze spiegelt sich in den methodischen Zugängen, die sich zu einem facettenreichen Kranz fügen - sekundäranalytische Aufbereitungen amtsstatistischer Daten, standardisierte Erhebungsinstrumente bei Befragungen zahlreicher Personen, wenig strukturierte Vorgehensweisen in biografischen Interviews und Fallanalysen. Dabei dominieren querschnittliche Zugänge. Längsschnittstudien mit großem, viele Fächer einbeziehende Sample bilden – von HIS (Minks/ Filaretow 1995) oder den Kasseler Arbeiten (Teichler/ Schomburg/ Winkler 1992) abgesehen – die Ausnahme. Zugleich sind die Fragestellungen, die inhaltlichen Foki sowie die Operationalisierungen der vorliegenden Untersuchungen heterogen. Auch die Stichproben sind höchst unterschiedlich. Amtsstatistische Zugänge (Statistisches Bundesamt 2006) sowie die Studien von HIS haben die bundesweiten Verhältnisse im Blick. Andere Erhebungen teilen diesen Ansatz, begrenzen ihn aber auf bestimmte Disziplinen; etwa auf die Pädagogik (Krüger/ Rauschenbach 2004) oder die Soziologie (im Überblick Brüderl/ Reimer 2001). Hinzu treten vielfältige orts- und disziplinspezifische Bemühungen, beispielsweise in Erlangen- Nürnberg (Wittenberg 2000), Dresden (Wagner/ Lenz 2001), Berlin (Kromrey 1999; Uhlmann 2003), Augsburg (Wischmeier 2004), München (Hinz 2005) oder Mannheim (Schröder/ Brüderl 2004). Sie werden arrondiert von ähnlichen Aktivitäten anderer Hochschulen, die sich jedoch mit der Produktion von Tabellen und Interpretationen für den internen Gebrauch begnügen und auf eine Publikation verzichten.

Diese Diversität der Perspektiven und Vorgehensweisen erschwert es, ein Tableau zum Stand der empirischen Erkenntnisse zu entwerfen. Vielmehr erbringt ein Blick in die *Forschungslandschaft* einen bunten Reigen von Hinweisen, die teils widersprüchlich, teils übereinstimmend sind.¹ Sie seien in der gebotenen Kürze und in holzschnittartiger Zeichnung folgendermaßen charakterisiert:

Wie der jüngste Bildungsbericht ausführt (Konsortium Bildungsberichterstattung 2006, 114ff), ist die Gesamtzahl jener, die eine Fachhochschule oder Universität mit einem Abschluss verlassen, im Vergleich zu den 1990er Jahren leicht gesunken. Zugleich können die Sprach- und Kulturwissenschaften, die Wirtschafts- und Sozialwissenschaften Zuwächse, die Ingenieurwissenschaften hingegen starke Verluste verbuchen. Der zunehmende Frauenanteil und die fachspezifischen Präferenzen der Geschlechter kommen hier zum Tragen. Die Typik von Kohortenstärke, Geschlecht und Fachzugehörigkeit schlägt sich in der Einmündung in den Beruf nieder. Diese erstreckt sich über eine längere Phase, wobei in der ersten Etappe vorläufige und unsichere Arbeitsverhältnisse, relativ selten jedoch Arbeitslosigkeit, auftreten können. Überdurchschnittlich häufig gilt dies für Geistes- und Sozialwissenschaftler, von denen in der HIS- Studie 696 befragt wurden (Briedis/ Minks 2004). Nach etwa 5 Jahren aber nivellieren sich diese Unterschiede in der Startposition, die große Mehrheit der jungen Hochqualifizierten hat sich in einer ausbildungsadäquaten Beschäftigung positioniert und ist zum Teil bereits in leitender Stellung tätig. Wiederum weichen Angehörige der Geistes- und Sozialwissenschaften von diesem Muster ab. Jeder Dritte fühlt sich inadäquat beschäftigt.

Gleichwohl liegt ein Jahr nach Studienabschluss auch in dieser Fachgruppe der Anteil der arbeitslos Gemeldeten bundesweit unter 10 Prozent (Schaeper/ Briedis 2004, 59ff); günstigere Werte werden für Akademikerinnen und Akademiker der pädagogischen Disziplinen berichtet (Fuchs 2004). Diese Arbeitslosenquote repliziert sich in der Berliner Erhebung über 111 Sozialwissenschaftler (Uhlmann 2003, 28ff), sie ist noch günstiger für die Erlanger Sozialwirte (Wittenberg 2004, 32ff). Die Dresdner Untersuchung über 256 Examinee in den Fakultäten Erziehungswissenschaften, Sprach- und Literaturwissenschaften sowie Philosophie hingegen, kommt zu einem negativeren Befund. Dabei ist ins Kalkül zu ziehen, dass nicht wenige der Arbeitslosigkeit durch die Aufnahme eines Promotions- bzw. Zweitstudiums oder durch eine Familienphase entgehen. Dies jedenfalls lassen die verschiedenen Studien vermuten, so etwa auch die Befragung von 1385 Graduierten der Universität Mannheim; insbesondere Sozialwissenschaftler scheinen diesen Weg zu wählen (Schröder/ Brüderl 2004, 31f). Bezüglich anderer Indikatoren der Berufseinmündung ist die Befundlage ebenfalls diversifiziert. Dennoch ergibt sich kein düsteres Szenarium, in München etwa stellt sich die Lage besonders positiv dar (Hinz 2005). Die meisten Graduierten haben sich bis zu 10 Mal beworben, bevor sie die erste Stelle antreten konnten. Der öffentliche Dienst sowie die Privatwirtschaft scheinen die hauptsächlichen Arbeitgeber zu sein. Inwieweit befristete Arbeitsverträge vorherrschen, ob die Tätigkeit ganz- oder halbtags auszuüben ist und wie zufrieden die Hochqualifizierten sind, wird unterschiedlich beschrieben. Dies ist angesichts des Fächerspektrums sowie der regionalspezifischen Gegebenheiten durchaus plausibel. Offenbar sind Graduierte der Erziehungswissenschaften am häufigsten in Teilzeitstellen befristet angesiedelt (Fuchs 2004).

Auch die Herausforderungen des Arbeitsalltags werden unterschiedlich gesehen. Berichtet wird von Hektik und Überlastung ebenso wie von Unterforderung und geringer Rückmeldung seitens der Vorgesetzten (Wagner/ Lenz 2001, 69ff). Andere sind in hohem Maße zufrieden und attestieren ein gutes Arbeitsklima. Sie wissen aber auch die Defizite der universitären Ausbildung zu benennen – EDV- Kenntnisse und spezielles Fachwissen, soziale Kompeten-

zen und Organisationsfähigkeit (Wittenberg 2004, 51ff; Schröder/ Brüderl 2004, 59ff). Die retrospektive Betrachtung des Studiums fällt gleichermaßen uneinheitlich aus. Zwar würden im Bundesdurchschnitt die meisten das gleiche Fach wieder studieren; in den Sozial- und Geisteswissenschaften jedoch, wird dies zurückhaltender bewertet (Schaeper/ Briedis 2004, 153ff). Und ob die besuchte Universität nochmals gewählt würde, ist vom jeweiligen Standort beeinflusst.

Die empirischen Befunde variieren mithin in Abhängigkeit von ortsüblichen und disziplinären Eigenheiten. Sie taugen deshalb nur bedingt als Grundlage für die Studienberatung oder als Instrument der Selbstbeobachtung einer Universität. Für solche Zwecke erforderlich sind deshalb Erhebungen. Der *vorliegende Forschungsbericht* reiht sich ein in das Spektrum hochschul- und fachspezifischer Erkundungen. Er beruht auf einer an der Otto- von- Guericke-Universität Magdeburg erstmals durchgeführten Befragung von Absolventinnen und Absolventen des Magisterstudiengangs, die eher explorativen Charakters ist. In Kapitel 2 werden Fragestellung und Ansatz dieser Untersuchung näher erläutert. Auf der Basis der empirischen Erhebung erfolgt die Präsentation der Ergebnisse in den Kapiteln 3 bis 8 – beginnend mit Fächerspektrum, Leistungsstand und soziodemografischem Hintergrund, es folgen der Verbleib der Befragten nach Ende des Studiums, die von ihnen berichteten Herausforderungen und Chancen in der Übergangsphase, die Rückschau auf die Erfolge und Defizite des Hochschulbesuchs und die subjektiven Bilanzierungen. Das abschließende Kapitel 9 bietet eine Zusammenfassung der Befunde sowie die Ableitung von Folgerungen.²

2 Fragestellung und Ansatz der empirischen Untersuchung

Die Fragestellung der Untersuchung muss mehreren Besonderheiten Rechnung tragen. So ist bereits die Frage nach dem Verbleib von Absolventinnen und Absolventen einer Universität Sachsen- Anhalts verbunden mit der allgemeinen Situation im Erwerbssektor. Mehr als andere ist dieses Bundesland gekennzeichnet von einer seit Jahren anhaltenden Arbeitslosigkeit. Etwa jeder Fünfte ist davon betroffen; hinzu kommt eine hohe Zahl von Frühverrentungen und Beschäftigungen im Rahmen von Hartz IV. Auch wenn Hochqualifizierte das geringste Risiko haben, arbeitslos zu sein, dürften diese Rahmenbedingungen in die Erwartungen und Haltungen der Studierenden einfließen und sie negativ tönen. Des Weiteren haben die Befragten Fächer im Magisterstudiengang gewählt und sich damit für einen Weg entschieden, der keine Tradition in Ostdeutschland hatte. Über die Art des Studierens, die Akzeptanz des Abschlusses, die beruflichen Möglichkeiten war wenig bekannt. Auf Ratgeber in der eigenen Familie, im Freundeskreis oder in der Schule konnte kaum zurückgegriffen werden. Dies mag zu Verunsicherung und mangelnder Fachidentität geführt haben, die sich auch in den Bewerbungsaktivitäten nach Studienende manifestieren könnten. Und schließlich ist die Situation vor Ort zu nennen. Der Magisterstudiengang ist angesiedelt in der Fakultät für Geistes-, Sozial- und Erziehungswissenschaften, einer Neugründung nach der Wende. Diese Fakultät bietet eine breite Palette von miteinander kombinierbaren Fächern. Universitätsintern stellt sie das Gros der Studierenden, der Frauenanteil beträgt etwa 75 Prozent; der Lehrbetrieb an einigen Instituten ist durch eine besonders ungünstige zahlenmäßige Relation Lehrende - Studierende gekennzeichnet. Dies wirkt zu Ungunsten von Beratung und Betreuung, gerade auch im Hinblick auf die anstehende Berufsfindung.

Seit Einrichtung des Magisterstudienganges im Jahr 1993 hat die Fakultät 474 Absolventinnen und Absolventen hervorgebracht. Allerdings ist wenig darüber bekannt, in welche Bereiche diese Personen einmündeten und wie erfolgreich sie sind, inwieweit sie die fachlichen

Kenntnisse und die Kompetenzen, die sie im Studium erworben haben, einsetzen können und wie sie den Ertrag des Studiums insgesamt und im Rückblick beurteilen. Hierüber will das Forschungsprojekt ausführlichere Erkenntnisse erlangen und zudem die bisherigen Erkenntnisse zur Studiensituation und der Qualität der Lehre erweitern (Dippelhofer- Stiem/ Jopp-Nakath 2001; Kreitz 1997).³ Zum einen dienen sie der Selbstvergewisserung, aber auch der künftigen Profilierung, nicht zuletzt mit Blick auf die Außendarstellung und die Anwerbung von neuen Studierenden. Denn solche Maßnahmen werden angesichts des „Geburtenknicks“ in Sachsen- Anhalt erforderlich sein, ab 2009 ist die Halbierung der Abiturientenzahl im Lande - auf der Vergleichsbasis der ausgehenden 1990er Jahre - prognostiziert. Zum zweiten lässt eine systematische Untersuchung wichtige Hinweise auf die Verzahnung von Universitäts- und Berufssektor erwarten, die Umstellung auf BA- Studiengänge wird diese Perspektive weiter stärken. Informationen darüber, wo und in welchen Feldern die Absolvent/ -innen untergekommen sind, wie sich aus ihrer Sicht der Übergang in den Beruf oder in andere Bereiche gestaltete, welche Inhalte und Bereiche des Fachstudiums für die gegenwärtige Tätigkeit nützlich erscheinen, welche Desiderate und Defizite bestehen, lassen Rückschlüsse ziehen für die Studieninhalte und die Lehre wie für die Orientierung und Beratung der gegenwärtigen Studierenden.

Das Projekt verknüpft mithin strukturelle Perspektiven mit subjektiven, biografisch gefärbten Aspekten. Im Mittelpunkt stehen die Auskünfte der Befragten, die mit einem standardisierten, postalisch administrierten *Fragebogen* (anonym) eingeholt wurden.⁴ Das Layout ist in einer maschinenlesbaren Version entworfen. Um vertiefende Hinweise auf die Defizite des Studiums, die Verlaufsformen im Übergang in den Beruf sowie die Besonderheiten der Einmündung zu erhalten, enthält das Instrument mehrere offene Fragen. Deren Auswertung muss gesondert erfolgen. Im Rahmen dieses Reports wird nur in unsystematischer Form darauf eingegangen. Den Befragten ist zugesichert worden, dass die Ergebnisse der Erhebung im Internet nachlesbar sein werden. Das Erhebungsinstrument sowie die Grundverteilungen sind im Anhang des Berichtes dokumentiert.

Die *Feldphase* fand zwischen Februar und Mai 2006 statt. Diese ungewöhnlich lange Dauer ist begründet durch die Schwierigkeiten, die Probanden zu erreichen. Verfügbar war nur die Elternadresse. Inwieweit das Erhebungsinstrument nachgesendet wurde, ist nicht rekonstruierbar. Aus Kostengründen musste auf ein Erinnerungsschreiben verzichtet werden. Entsprechend ist der Rücklauf von allenfalls mittlerer Güte. Die *Grundgesamtheit* umfasst 474 Personen. 50 Briefe konnten nicht zugestellt werden und sind von der Post zurückgesandt worden. Die Brutto- Stichprobe liegt bei 424, die *Netto-Stichprobe* – die Zahl der verwertbaren Fragebögen – bei 135 Personen. Die Rücklaufquote erreicht somit den Wert von 32 Prozent. Sie ist damit geringer als in vergleichbaren ortsspezifischen Absolventenstudien. Dies ist vermutlich auch deshalb der Fall, weil, wie die vorliegenden Daten schließen lassen, etwa ein Drittel Sachsen- Anhalt verlassen hat und über die elterliche Adresse umso schwerer erreichbar ist. Damit verschränkt sind Zeiteffekte: Je länger das Examen zurückliegt, desto geringer ist die Beteiligungsquote. So umfasst der Anteil jener an der Nettostichprobe, die vor 2001 graduiert haben, lediglich 3 Prozent. 10 Prozent der Befragten haben die Universität 2002 verlassen, jeweils 22 bzw. 25 Prozent in den nachfolgenden Jahren. Die meisten - 40 Prozent - gehören dem Jahrgang 2005 an. Des Weiteren mag eine zunehmende, auch in anderen Erhebungen zu beobachtende Zurückhaltung eine Rolle gespielt haben.

Im Wesentlichen spiegelt die Stichprobe die Verteilung nach *Fächern* wider – 39 Prozent der Befragten haben die Magisterarbeit im Hauptfach Pädagogik eingereicht, 17 Prozent in Soziologie, 16 Prozent in der Sport- und 11 Prozent in der Politikwissenschaft. Die Anteile der an-

deren Fächer (Anglistik, Berufs- und Betriebspädagogik, Germanistik, Geschichte, Musik, Philosophie, Slawistik) bleiben jeweils unter 5 Prozent. Zudem bestätigt sich der Trend zur Feminisierung einmal mehr in der vorliegenden Stichprobe; fast drei Viertel sind weiblichen Geschlechts. Vorreiter sind die Erziehungswissenschaften - dort sind 90 Prozent der Personen, die in die Untersuchung einbezogen sind, junge Frauen.

Insgesamt sind die im Folgenden vorzustellenden Befunde zwar von den Fachtypiken gespeist. Dennoch sind disziplinspezifische Auswertungen angesichts der kleinen Zellbesetzungen nur ansatzweise möglich.⁵ Dies unterstreicht einmal mehr den *explorativen* Charakter der Studie. Sie soll als Grundlage dienen für den systematischen Aufbau eines Systems der Berichterstattung sowie die Erprobung eines Erhebungsinstruments, das auch in anderen Fakultäten eingesetzt werden kann. Gleichwohl offerieren die Befunde Ansatzpunkte, die in der generellen Studienberatung zum Tragen kommen sollten.

3 Fächerspektrum, Leistungsstand und soziodemografischer Hintergrund

Die Prozesse des Übergangs in den neuen Lebensabschnitt wie der retrospektive Blick auf das Studium sind verbunden mit dem fachlichen Spektrum, dem Leistungsstand und der Studierendauer, die die Absolventinnen und Absolventen vorweisen. Aber auch die Geschlechtszugehörigkeit, der Familienstand sowie der Wohnort können eine Rolle spielen für die Erwartungen und Erfahrungen, die Risiken und Chancen, die in der Statuspassage erwachsen. Im Folgenden sollen deshalb diese Aspekte thematisiert und zu einem Porträt der Befragten verdichtet werden.

Das erste *Hauptfach* und das Thema der dort angesiedelten Examensarbeit sind entscheidende Bausteine des fachlichen Profils der jungen Hochqualifizierten. Auf dieser Grundlage werden die Weichen gestellt für den künftigen Berufsweg, auch wenn sie diesen keinesfalls determinieren. Die überwiegende Mehrheit der Befragten sind Sozial- oder Erziehungswissenschaftler, jeweils über 40 Prozent haben in einem der beiden Bereiche ihr erstes Hauptfach angesiedelt.⁶ Während es sich bei den Absolventen der erziehungswissenschaftlichen Disziplinen um eine homogene Gruppe handelt - fast alle hatten die Magisterarbeit in Pädagogik eingereicht, lediglich 2 in der Berufs- und Betriebspädagogik - sind innerhalb der Sozialwissenschaften die Soziologie, Sport- und Politikwissenschaft mit ähnlichen Anteilen vertreten (vgl. Tabelle 1). Anders die geisteswissenschaftlichen Fächer, sie haben in den zurückliegenden Jahren vor allem in der Lehrerausbildung gewirkt. Dies erklärt, weshalb ihnen lediglich 15 Prozent der Graduierten, die sich an der Untersuchung beteiligten, zuzuordnen sind. Zugleich ist die Heterogenität hoch; die 19 Befragten verteilen sich auf 6, sehr unterschiedliche Fächer.

Doch sind das Wissen und die Qualifikationen der Absolventinnen und Absolventen keineswegs auf nur ein inhaltliches Gebiet beschränkt. Denn es gehört zu den Besonderheiten des Magisterstudiums, systematisch fachübergreifende Perspektiven einzubeziehen und zwar durch die weithin frei wählbare Kombination der Studienfächer. Hiervon haben die Betroffenen auch über die Grenzen der Fakultät hinaus Gebrauch gemacht. 14 Prozent haben die weiteren Examina - zumeist im ersten oder zweiten Nebenfach - auf wirtschaftswissenschaftlichem Gebiet erworben und können entsprechende Kenntnisse und Kompetenzen vorweisen. Dabei handelt es sich sowohl um Angehörige der Geistes- als auch der Sozialwissenschaften; überdurchschnittlich oft ist dies bei Politikologen sowie Absolventen des Sports der Fall. Die Mehrheit der ehemals Studierenden indes hat das Angebot innerhalb der FGSE genutzt. Insofern ein zweites Hauptfach gewählt wurde, hat die Pädagogik eine besondere Anziehungs-

kraft entfaltet; 52 Prozent der Probanden, deren erste Präferenz in den sozialwissenschaftlichen Gebieten lag, aber auch 43 Prozent aus den geisteswissenschaftlichen Verbänden dies mit den Erziehungswissenschaften. Umgekehrt legten über drei Viertel der Pädagogen ihr zusätzliches Hauptfach in die Soziologie. Insoweit stattdessen Nebenfächer gewählt wurden, erweist sich die Psychologie als Favorit. Sie war besonders attraktiv für Pädagogen, zog aber auch die ehemaligen Studierenden aus anderen Disziplinen an.

Tabelle 1

Absolventinnen und Absolventen nach Fächergruppen und Fächern (N 135).^a Angaben in Absolut- und Prozentwerten.

	Absolut	Prozent
Geisteswissenschaften, darunter	19	15
- Anglistik	5	4
- Germanistik	4	3
- Musik	4	3
- Geschichte	3	2
- Slawistik	2	2
- Philosophie	1	1
Sozialwissenschaften, darunter	60	44
- Soziologie	23	17
- Sportwissenschaft	22	16
- Politikwissenschaft	15	11
Erziehungswissenschaften, darunter	55	41
- Pädagogik	52	39
- Berufs- und Betriebspädagogik	3	2

a: Erstes Hauptfach, in dem die Magisterarbeit angefertigt wurde; eine Person war nicht zuzuordnen.

Quelle: Magdeburger Befragung 2006 der Magisterinnen und Magister

Der breit gefächerten fachlichen Orientierung korrespondiert ein hoher *Leistungsstand*. Den Befragten ist es in der Regel gelungen, mit einer respektablen Note abzuschließen, und zwar unabhängig davon, welchem Geschlecht oder Fach sie zugehören. Die Durchschnittsnote über alle Abschlussprüfungen, inklusive der Magisterarbeit, liegt bei 1,8. Immerhin 27 Prozent erreichen ein „Einser- Examen“ zwischen 1,0 und 1,4. Zwei Drittel verweisen auf gute Zensuren, die sich zwischen 1,5 und 2,4 bewegen. Lediglich 8 Prozent haben schlechter abgeschnitten. Offenbar ist es der Fakultät also gelungen, der breiten Mehrheit ihrer Absolventinnen und Absolventen zu einer guten Qualifikation zu verhelfen. Dabei sind allerdings die Verlustquoten ins Kalkül zu ziehen; ein nennenswerter Teil der Studierenden bricht das Studium ab, wechselt das Fach oder die Hochschule. Jene aber, die in Magdeburg verbleiben und zum Magisterabschluss gelangen, haben eine in allen Fachgebieten der FGSE günstige Prognose. Dies dürfte den meisten die Konkurrenz auf dem akademischen Arbeitsmarkt erleichtern.

Dies gilt auch bezüglich der *Studiendauer*, die im Rahmen der Untersuchung anhand der Fachsemester erfasst wurde. Sie liegt mit 11,8 Semestern zwar deutlich über der Regelstudienzeit, dennoch nicht außerhalb des bundesweiten, fachspezifischen Rahmens (Konsortium

Bildungsberichterstattung 2006, 110). Auch von den Magdeburger Befragten schafft es lediglich knapp jeder Zehnte, innerhalb von neun Semestern zu graduieren. Ein Drittel hat 10 oder 11 Semester gebraucht, jeder Fünfte 12, jeder Vierte 13 Semester. Jeder Achte aber gibt noch höhere Zahlen an. Neuerlich treten keine signifikanten Unterschiede zwischen den Geschlechter- und Fachgruppen auf. Wohl aber besteht ein Zusammenhang zwischen der zeitlichen Länge des Studierens und der erreichten Note (vgl. Tabelle 2): Je straffer die Studienzeit verlief, desto besser war das im Examen erreichte Resultat. 70 Prozent derer, die es innerhalb von 11 Semestern schafften, gehören der überdurchschnittlichen Leistungsgruppe an; bei jenen, die eine längere Zeit benötigten, ist es nur jeder Zweite. Das Bemühen um eine kurze Studiendauer geht mithin oftmals mit guten Noten einher, und umgekehrt scheint ein hoher Leistungsstand die Verweildauer im Magisterstudiengang zu reduzieren.

Tabelle 2

Die Beziehung zwischen Studiendauer^a und Durchschnittsnote im Magisterexamen (N 135). Angaben in Prozent.

	Studiendauer		
	bis 11 Semester (N 56)	über 11 Semester (N 76)	
Durchschnittsnote im Magisterexamen			
- 1,0 bis 1,8	70	51	
- 1,9 bis 4,0	30	49	*

a: Fachsemester, dichotomisiert am arithmetischen Mittelwert

* $p \leq 0.05$ (Chi²-Test)

Quelle: Magdeburger Befragung 2006 der Magisterinnen und Magister

Doch sind es nicht die universitären Bedingungen allein, die den Studienerfolg hervorbringen und die Dauer der universitären Ausbildung determinieren. Aspekte des aktuellen *sozialen Hintergrunds* spielen ebenfalls eine gewisse Rolle: Die Majorität der Befragten ist partnerschaftlich gebunden - entweder liiert (42 Prozent) oder verheiratet (13 Prozent). Wenn eigener Nachwuchs zu betreuen ist - dies ist bei fast jedem Fünften der Fall - geschieht dies fast ausschließlich innerhalb solch fester Beziehungen. Und dennoch bremst die Existenz von Kindern, den Studienerfolg. Denkbar ist aber auch, dass ein unterdurchschnittliches Examen die Entscheidung für ein Kind befördert (vgl. Tabelle 3). Während 91 Prozent der Kinderlosen eine Examensnote zwischen 1,0 und 1,8 vorweisen können, sind dies bei den jungen Vätern und Müttern lediglich 69 Prozent. Hinzu kommt eine leichte Tendenz, überdurchschnittlich lange an der Universität zu verweilen (vgl. Tabelle A1). Auch wenn im Rahmen der vorliegenden Studie der Zeitpunkt der Geburt nicht erhoben wurde, sollten Bemühungen, die Studierenden zu guten Leistungen anzuhalten und einen zügigen Abschluss einzufordern, deshalb vorsorglich die Situation von jungen Eltern einbeziehen. Während die Fach- und Geschlechtszugehörigkeit oder der Familienstand in keiner nennenswerten Beziehung zum Studienerfolg stehen, sticht dieses Merkmal hervor und bestätigt die Ergebnisse anderer Studien (Isserstedt et al. 2004). Dabei wäre es verkürzt, sich auf Mütter zu konzentrieren, denn die gefundenen Beziehungen manifestieren sich unabhängig von der Geschlechtszugehörigkeit. Offenbar sind studierende Eltern durch das Angebot an öffentlichen Einrichtungen der Kinderbetreuung nicht hinreichend entlastet, obwohl Sachsen- Anhalt im bundesweiten Vergleich besonders günstig ausgestattet ist. Hier wären weitere, universitätsspezifische Angebote hilfreich.

Tabelle 3

Die Beziehung zwischen der Durchschnittsnote im Magisterexamen^a und Aspekten des sozialen Hintergrunds (N 135). Angaben in Prozent.

	Durchschnittsnote		
	1,0 bis 1,8 (N 79)	1,9 bis 4,0 (N 54)	
Familienstand			
- ohne Partnerschaft	44	44	
- fest liiert oder verheiratet	56	56	
Kinderzahl			
- keine	91	69	
- eines oder mehrere	9	31	**
Wohnort, überwiegend in			
- Sachsen- Anhalt	52	60	
- altes Bundesland	31	29	
- andernorts	17	11	

a: Dichotomisiert am arithmetischen Mittelwert

** $p \leq 0.01$ (Chi²-Test)

Quelle: Magdeburger Befragung 2006 der Magisterinnen und Magister

Mit Blick auf die oftmals befürchtete Abwanderung von Hochqualifizierten ist auf eine möglicherweise zwiespältige Wirkung von Appellen an die Schnelligkeit des Studierens zu verweisen. So wohnt die Mehrheit der Absolventinnen und Absolventen des Magisterstudienganges derzeit in Sachsen- Anhalt, etwa jeder Vierte aber lebt in den alten Bundesländern; das Ausland spielt kaum eine Rolle.⁷ Diese Verteilung ist weitgehend unabhängig vom Niveau der Examensnoten. Das heißt, leistungsstärkere und leistungsschwächere Jungakademiker bleiben gleichermaßen sesshaft oder mobil. Wohl aber nehmen jene, die schnell und zielstrebig zum Abschluss gelangten, ihren privaten Wohnsitz deutlich öfter in den alten Bundesländern. Nur jeder Zweite ist in Sachsen- Anhalt verblieben, in der Referenzgruppe sind es drei Viertel (vgl. Tabelle A1).

4 Über den Verbleib der Absolventinnen und Absolventen

Die Absolventinnen und Absolventen der FGSE sind durchaus auf dem Arbeitsmarkt gefragt, wenngleich keineswegs alle den Übergang von der Universität in den Berufssektor vollzogen haben. Vielmehr sind einige Verwerfungen erkennbar, die sich auch in den Mehrfachnennungen ausdrücken - um die Diversität des Daseins nach dem Ende des Studiums einzufangen, waren solche in der Frageformulierung ausdrücklich vorgesehen (vgl. Tabelle 4):

Tabelle 4

Gegenwärtige Tätigkeit und Vertragsverhältnis der Absolventinnen und Absolventen, insgesamt und nach Geschlechtszugehörigkeit. Angaben in Prozent.^a

	Insgesamt (N 135)	Geschlecht	
		weiblich (N 98)	männlich (N 37)
Gegenwärtige Tätigkeit^a			
- Berufstätigkeit (Voll- oder Teilzeit)	74	76	68
- Zweit-, Aufbau-, Promotionsstudium	24	11	22
- arbeitslos gemeldet	10	8	16
- auf Arbeitssuche (nicht arbeitslos gemeldet)	13	13	13
- andere Ausbildung, Praktikum, Volontariat	3	3	3
- Sonstiges	15	14	16
Vertragsverhältnis^b			
- mit Vertrag, zeitlich befristet	61	63	54
- mit Vertrag, unbefristet	29	33	18
- ohne Vertrag	10	5	29 **

a: Mehrfachnennungen

b: Die Verteilungen beziehen sich nur auf jene, die derzeit erwerbstätig sind

** $p \leq 0.01$ (Chi²-Test)

Quelle: Magdeburger Befragung 2006 der Magisterinnen und Magister

Drei Viertel der Befragten sind beruflich tätig, die meisten davon in einer Vollzeitbeschäftigung. Immerhin jeder Vierte ist - parallel zum Erwerbsleben oder ausschließlich - einer Hochschule verbunden geblieben und zwar in Form eines Zweit-, Aufbau oder Promotionsstudium. Dies bestätigt Befunde aus anderen Studien (Wagner/ Lenz 2001; Wittenberg 2004). Jeder Zehnte ist arbeitslos gemeldet. Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, dass 42 Prozent der Befragten ihr Studium erst jüngst - im Jahr 2005 oder 2006 - abgeschlossen haben, die Platzierung im Beruf aber zumeist einige Monate in Anspruch nimmt (Briedis/ Minks 2004; Fuchs 2004; Wagner/ Lenz 2001; Kromrey 1999). Ins Kalkül zu ziehen ist aber auch, dass möglicherweise die Erfolglosen sich unterproportional an der Erhebung beteiligt haben. Weitere 13 Prozent der Magdeburger Magisterinnen und Magister befinden sich auf Jobsuche, zum Teil auch dann, wenn sie bereits eine Beschäftigung haben. Eine andere Ausbildung hat kaum jemand begonnen, wohl aber geben 15 Prozent an, dass sie in sonstigen Aktivitäten involviert sind; hierzu gehören auch familiäre Verpflichtungen.

Im Einklang mit anderen Untersuchungen (Briedis/ Minks 2004, 137ff) sind die Privatwirtschaft sowie der öffentliche Dienst die bedeutsamsten Arbeitgeber (vgl. Tabelle A2). Jeder dritte Befragte, der den Weg in das Erwerbsleben geschafft hat, berichtet von einer Anstellung in Wirtschaft und Industrie, jeder vierte ist im öffentlichen Sektor außerhalb der Hochschulen und Schulen tätig. Es folgen mit jeweils 11 Prozent Organisationen ohne Erwerbscharakter sowie die Selbständigkeit. Der Hochschul- oder Schulbereich ist von untergeordneter Bedeutung; mit der Nennung von „Sonstigem“ sind zuvorderst familiennahe Arbeiten verbunden. Obgleich den meisten Personen, die in der vorliegenden Erhebung zu Wort kamen, die Einmündung in den neuen Lebensabschnitt geglückt ist, ist dies mit Unsicherheiten und den Her-

ausforderungen der Mobilität verbunden. 25 Prozent derer, die am Erwerbsleben teilnehmen, arbeiten - gewollt oder ungewollt - in Teilzeit, 5 Prozent in Gelegenheitsjobs. 60 Prozent halten einen befristeten Arbeitsvertrag in Händen, zuvorderst Angehörige des öffentlichen Dienstes. Jeder Zehnte ist ohne entsprechenden Kontrakt (vgl. Tabelle 3). Zudem ist fast jeder zweite Erwerbstätige außerhalb von Sachsen- Anhalt engagiert - 30 Prozent in einem alten, 11 Prozent in einem anderen neuen Bundesland. Das Ausland oder die regionale Kombination von Arbeitsorten sind selten (vgl. Tabelle A2).

Dass die Statuspassage zwischen dem tertiärem Ausbildungssektor und dem beruflichen Bereich Unwägbarkeiten bereithält, ist auch jenen Befragten, die bei der Stellensuche erfolgreich waren, offenkundig bewusst. Sie federn diese Risiken durch einen *Kranz von Aktivitäten* ab. Tiefergehende Auswertungen zeigen, dass über ein Viertel jener, die den Weg in die Arbeitswelt gefunden haben, dies durch zusätzliche Aktivitäten arrondiert (vgl. Tabelle 4). Attraktiv ist vor allem die begleitende Aufnahme eines weiteren Studiums. 18 Prozent der Erwerbstätigen greifen zu dieser Strategie, sei es für sich genommen oder in Kombination mit der Suche nach einer anderen Arbeit bzw. mit sonstigen Aktivitäten. Nur 6 Prozent der nochmals Immatrikulierten verzichten gänzlich auf anderweitige berufliche oder damit verwandte Engagements. Jeder zehnte Berufstätige, der sich nicht neuerlich für die Hochschule entschieden hat, nimmt den Arbeitsmarkt weiterhin in den Blick und hält Ausschau nach einer Alternative.

Tabelle 5

Das Tätigkeitsspektrum der (in Voll- oder Teilzeit) berufstätigen Absolventinnen und Absolventen. Konfigurationen.^a Angaben in Prozent.

	Anteil an ... allen Befragten (N 135)	Berufstätigen (N 100)
ausschließliche Berufstätigkeit, ohne weitere Kombinationen	53	72
Berufstätigkeit, kombiniert mit weiteren Aktivitäten, und zwar	23	28
- mit Zweit-, Aufbau- Promotionsstudium	10	13
- mit Zweit-, Aufbau- Promotionsstudium, Arbeitssuche und/ oder sonstigen Tätigkeiten	5	5
- mit Arbeitssuche und/ oder sonstigen Tätigkeiten	8	10

a: In die Konfigurationsfrequenzanalyse einbezogen sind nur jene Befragten, die Angaben zu allen Aspekten gemacht haben

Quelle: Magdeburger Befragung 2006 der Magisterinnen und Magister

Im *Gesamtspektrum des Verbleibs* der Absolventinnen und Absolventen der FGSE sind leichte Variationen zwischen den Angehörigen der *Fächergruppen* zu konstatieren. So gelang es den Befragten aus den Geisteswissenschaften weniger, sich im Erwerbsektor zu etablieren, sie sind häufiger auf Arbeitssuche sowie, hier ähnlich den Sozialwissenschaftlern, für ein weiteres Studium eingeschrieben. Wenn eine Berufstätigkeit vorliegt, dann eher in Form von Teilzeit und bei ungünstigeren Vertragsverhältnissen. Die Arbeit in Organisationen ohne Erwerbsscharakter sowie die Selbständigkeit sind verbreiteter als bei Befragten aus anderen Fachbereichen. Pädagoginnen und Pädagogen haben sich indes überdurchschnittlich oft für den öffentlichen Dienst außerhalb des Schul- oder Hochschulsektors entschieden, Sozialwis-

senschaftler für die Privatwirtschaft. Freilich kennzeichnen diese Verschiedenheiten aufgrund der geringen Zellbesetzungen allenfalls Tendenzen, sie erreichen die Signifikanzschwelle von 5 Prozent nicht.

Etwas prägnanter konstituieren sich die Verschiedenheiten in Bezug auf die *Geschlechtszugehörigkeit*. Jungen Männern scheint die Einmündung in das Erwerbsleben tendenziell schwerer zu fallen als den Frauen. Sie sind häufiger an einer Hochschule verortet, aber auch öfter als arbeitslos registriert; auch wenn die Differenzierungen im statistischen Sinne nicht signifikant sind. Vor allem aber begnügen sich die Männer mit unattraktiveren Arbeitsverträgen (vgl. Tabelle 3). Über ein Viertel der männlichen Probanden hält keinen Kontrakt in Händen, ohne dass dies durch den Status der Selbständigkeit erklärbar wäre (vgl. Tabelle A2). Jeder Zweite verfügt über eine nur befristete Vereinbarung. Zwar steht die überwiegende Mehrheit der Frauen ebenfalls in einem zeitlich limitierten Arbeitsverhältnis; immerhin aber ist jede Dritte unbefristet eingestellt, kaum eine arbeitet ohne vertragliche Absicherung. Dies mag auch mit den Arbeitsbereichen zusammenhängen. Die männlichen Absolventen sind eher in der Privatwirtschaft zu finden, die weiblichen tendieren zum öffentlichen Dienst. Vor allem aber scheinen sich - wie noch zu zeigen ist - Frauen stärker in der Stellensuche zu engagieren.

Desweiteren erweisen sich der Leistungsstand sowie die Studiendauer als signifikante Größen, die die Platzierung im neuen Lebensabschnitt modellieren, und zwar auf unterschiedliche Weise. Zum einen entscheiden sich Befragte mit überdurchschnittlichen *Examensnoten* deutlicher für den Verbleib an einer Hochschule. Jeder Dritte gibt an, ein Zweit-, Aufbau oder Promotionsstudium aufgenommen zu haben, von jenen, die das Studium mit Zensuren zwischen 1,9 und 4,0 absolviert haben, sind dies lediglich 13 Prozent. Erfreulicherweise wenden sich mithin gerade die Leistungsstarken einer weiteren akademischen Karriere zu. Zugleich sind ihre beruflichen Chancen ausgeprägter - nur 5 Prozent haben sich arbeitslos gemeldet, in der Referenzgruppe ist es fast jeder Fünfte (vgl. Tabelle A3). Gute Noten im Examen zahlen sich mithin langfristig in Form von erhöhten Chancen bei der Einmündung in den Beruf aus. Zum zweiten kommt der *Studiendauer* eine statistisch fundierte Bedeutung zu - und zwar für die berufliche Mobilität (vgl. Tabelle A4). Analog den Befunden zum Wohnort, geht mit einem zügig erreichten Abschluss des Studiums die Aufnahme einer beruflichen Tätigkeit außerhalb Sachsen- Anhalts einher. 47 Prozent derer, die überdurchschnittlich schnell den Hochschulbesuch absolvierten, sind außerhalb des Landes erwerbstätig, vorwiegend in den alten Bundesländern. Dieser Anteil sinkt bei einer längeren Verweildauer an der Magdeburger Universität auf 35 Prozent.

Die Verlagerung des Arbeitsortes in andere Regionen ist in der Regel verbunden mit einem privaten Umzug; lediglich jede fünfte Person, die beruflich abgewandert ist, hat den überwiegenden Lebensmittelpunkt in Sachsen- Anhalt beibehalten. Zwar ist im Rahmen der vorliegenden Studie nicht entscheidbar, ob es sich bei den westwärts Wandernden um Landeskinder handelt. Doch liegt die Vermutung nahe, weil die Klientel der FGSE sich traditionell aus Sachsen- Anhalt und den angrenzenden neuen Bundesländern rekrutiert. Es wird im Interesse des Landes sein, dieses Potenzial an Hochqualifizierten auch aus den Geistes-, Sozial- und Erziehungswissenschaften zu halten oder aber durch Zuwanderung zu kompensieren. Denn die demografische Entwicklung, die zuvorderst dem dramatischen Geburtenrückgang in den 1990er Jahren geschuldet ist, lässt einen gravierenden Mangel an Fachkräften in allen akademischen Feldern prognostizieren.

5 Herausforderungen und Chancen in der Übergangsphase

Nach erfolgreichem Abschluss des Studiums steht für die Mehrzahl der Graduierten die Stellensuche bevor, der Eintritt in das Erwerbsleben fordert den Befragten eine Neuorientierung in allenfalls durch wenige Praktika bekannten Berufsfeldern und Adjustierung bisheriger Lebens- und Laufbahnplanungen ab. Neben der Dauer der Stellensuche, der Anzahl verfasster Bewerbungen wie auch Zeiten der Arbeitslosigkeit künden subjektive Einschätzungen von einer mehr oder minder gelungenen Einmündung in den neuen Lebensabschnitt.

Für jeden zweiten Absolventen ist diese erste Bewährungsprobe auf dem Arbeitsmarkt nach zweimonatiger Suche beendet, für 95 Prozent aller Befragten endet der Prozess nach einem Jahr. Erwartungsgemäß steigt mit zunehmender Dauer die Intensität der Bewerbungsschreiben. Werden durchschnittlich rund 10 Schreiben benötigt, so ist die Hälfte der Schnelleinsteiger bereits mit drei Bewerbungen erfolgreich, im Durchschnitt werden in dieser Klientel acht Bewerbungen verfasst. Die verbleibenden Stellensuchenden sind nach rund 15 Bewerbungen fündig geworden, in der Spitze gilt es aber auch von 30 Schreiben zu berichten, welche von immerhin jedem Zehnten zu erbringen waren. Dabei werden nicht alle Stellensuchende bei der Bundesagentur für Arbeit vorstellig, unabhängig von kurzfristigen Perspektiven auf dem Arbeitsmarkt. Vier von zehn Befragten verzichten auf diesen Gang, obschon auch aus dieser Gruppe nur jeder Vierte mit Beendigung des Studiums eine Stelle in Aussicht zu haben scheint, der Verzicht auf weitere Bewerbungen mag hierfür als Indiz gelten. Dennoch ist dieses Zeitfenster offensichtlich für die Mehrzahl der Befragten kalkulierbar, nach nicht einmal einem Monat hatte jeder Zweite eine Stelle inne. Möglicherweise stehen auch andere, nicht erfasste Planungen wie etwa zusätzliche Praktika, Auslandsaufenthalte oder frei gewählte Moratorien einem Gang zum Amt entgegen. Aber auch die arbeitslos bzw. arbeitssuchend Gemeldeten zeichnen verantwortlich für eine erfreuliche Bilanz. Deren Bemühen um einen Arbeitsplatz ist nach durchschnittlich knapp fünf Monaten von Erfolg gekrönt, jeder Zweite bewältigt dies in gar drei Monaten und immerhin vier von fünf erreichen nach spätestens einem halben Jahr eine Erstanstellung.

Doch quantifizieren diese objektiv zu evaluierenden Daten allenfalls den Prozess der Stellensuche, sie geben jedoch nicht zwingend Aufschluss über subjektiv erfahrene Mühsal oder auch positive konstruktive Erfahrungen, kurzum über die Qualität der Berufseinmündung. Befragt nach bilanzierenden Resümees der Stellensuche wie auch nach der bisherigen Verortung im Beruf entwerfen die Absolventen hiernach ein differenziertes Bild (Abbildung 1).

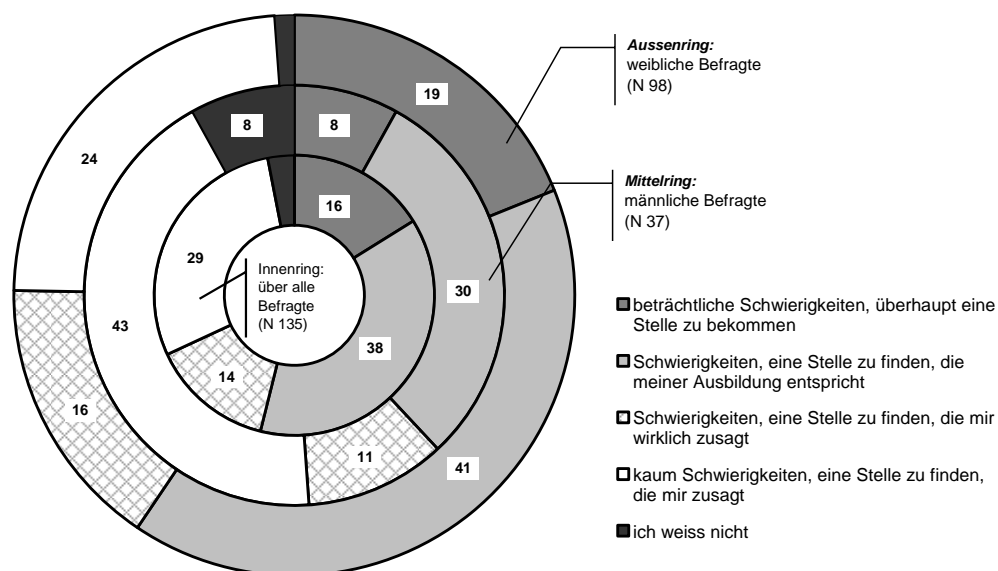
Drei von zehn Befragten wissen von kaum merklichen Schwierigkeiten im Übergang in den Beruf zu berichten, zuvorderst sind dies jene, deren Arbeitsplatzsuche nicht selten nur bis zu zwei Monate beanspruchte; umfängliche Erfahrungen mit abschlägigen Bewerbungsrückmeldungen bilden hierunter eher die Ausnahme. Die Mehrheit der Befragten hingegen benennt Schwierigkeiten unterschiedlichster Provenienz. 16 Prozent der Graduierten sahen beträchtliche Schwierigkeiten, überhaupt eine Arbeit zu bekommen, manifestiert in einer durchschnittlich neunmonatigen Stellensuche und 20 zielführenden Bewerbungen. Gut die Hälfte aller Befragten verzeichnet Hürden, denen unterschiedliche Erwartungshaltungen an Konturierung und inhaltlicher Kongruenz des Arbeitsplatzes zum Studium korrespondieren: Jeder Siebte notiert allgemeine, nicht näher ausdifferenzierte Hemmnisse in der Passung von Person und Stelle. Die relative Mehrheit von nahezu 40 Prozent aller Studienteilnehmer moniert die Ausbildungsferne zum Jobangebot, welches Wiederhall in der Anzahl verfasster Bewerbungen findet und als möglicher Hinweis für einen kritischeren Umgang mit dem Stellenangebot zu werten ist.

Prädiktoren für den Verlauf der Stellensuche lassen sich bisher, mitgeschuldet dem Stichprobenumfang, nur schwerlich identifizieren. Weder Aspekte des persönlichen Hintergrunds noch studienimmanente Variablen geben verlässlich Auskunft über die Qualität der Stellenfindung. Doch lassen sich Wirkrichtungen ableiten, die auf mögliche Disparitäten von hochschulischer und beruflicher Umwelt hindeuten. So beklagen jene Studierende, die sich in der Summe in ihren persönlichen wie auch fachlichen Fähigkeiten *stärker* durch ihr Magisterstudium gefördert sehen, tendenziell *größere* Schwierigkeiten, überhaupt bzw. eine der universitären Ausbildung adäquate Arbeit zu finden. Und ebenso transportiert eine größere Beeinflussung bisheriger Vorstellungen und Orientierungen im Verlaufe des Studiums durch Fachinhalte wie auch die beteiligten Akteure offensichtlich eine kritischere Haltung bei der Arbeitsplatzsuche. Und selbst attestierte Leistungen in Form von guten Abschlussnoten sind kein Garant für eine weniger beschwerliche Stellenfindung.

Statistisch bedeutsames Ausmaß erzielt in dem vorliegenden Datensatz einzig die Variable *Geschlecht* (vgl. Abbildung 1). Knapp die Hälfte der männlichen Graduierten ist hiernach nur auf geringe Schwierigkeiten gestoßen, eine den Erwartungen zusagende Stelle zu finden, Defizite hierin sehen elf Prozent, drei von zehn Befragten bewerten das Angebot an ausbildungsadäquaten Stellen als kritisch bei der Suche; beträchtliche Schwierigkeiten rezipiert knapp jeder Zehnte unter ihnen. Anders, da problembehafteter, stellt sich die Situation bei den ehemaligen *Kommilitoninnen* dar: Nur jede Vierte vermag von einem unproblematischen Verlauf zu berichten, drei Viertel der Absolventinnen sah sich Schwierigkeiten ausgesetzt, für jede Fünfte waren diese beträchtlich, mehr als jede Zweite berichtet Probleme, eine der Ausbildung entsprechende (41 Prozent) bzw. eine persönlich zusagende Stelle (16 Prozent) zu finden.

Abbildung 1

Erfahrungen beim Übergang in den Beruf: Rezipierte Schwierigkeiten nach Geschlecht. Angaben in Prozent.



Quelle: Magdeburger Befragung 2006 der Magisterinnen und Magister.

Diesen Erfahrungen korrespondiert ein Mehr an Aufwand und Intensität bei der Anzahl geschriebener Bewerbung bei vergleichbarem zeitlichen Bezugsrahmen von durchschnittlich vier Monaten: Benötigen die männlichen Graduierten im Durchschnitt gut sieben Bewerbungen, so verdoppelt sich diese Zahl bei ihren weiblichen Pendanten auf nahezu 14 Bewerbungsschreiben. Doch dieser Mehraufwand zahlt sich schließlich aus; die jungen Frauen verfügen über attraktivere Arbeitsverträge und Beschäftigungsverhältnisse (vgl. Kapitel 4).

Mit Antritt einer (Erst-) Stelle ist der Prozess der beruflichen Findung jedoch bei Weitem noch nicht abgeschlossen, spätere Wechsel des Tätigkeitsfeldes werden von einem Großteil der Befragten durchaus ins Kalkül gezogen⁸. Nur ein Drittel der Berufsanfänger sieht in der momentan ausgeübten Tätigkeit auch das erstrebte Ziel, ein weiteres Drittel verneint diesen Aspekt, die übrigen Befragten – ebenfalls ein Drittel – sind sich diesbezüglich (noch) unsicher. Doch lassen sich die verschiedenen Teilstichproben anhand des bisher vorliegenden Datenmaterials nur schwerlich konturieren. Selbst jene Studierende, die bereits in 2002 und 2003 ihren Abschluss erbracht haben, bejahen zwar tendenziell mit knapp vierzig Prozent ihre jetzige Tätigkeit, jeder Dritte unter ihnen ist aber trotz länger wählender Berufsausübung noch unentschlossen. Nachzeichnen lassen sich in Nuancen (institutionelle) Rahmenbedingungen, die einer Identifizierung mit der Tätigkeit zur Zeit weniger förderlich erscheinen: Arbeitslosigkeit, eine größere Anzahl an Bewerbungen, Teilzeitverträge, befristete Arbeitsverhältnisse, eine Tätigkeit in den neuen Bundesländern befördern eine eher distanzierte Haltung. Aber auch individuell empfundene Divergenzen zwischen eigenen Ansprüchen und Berufswelt können potenziell in Wechselgedanken münden: Findet auch jeder Dritte eine Erstanstellung im öffentlichen Dienst, so empfindet eine Mehrzahl insbesondere dieses Personenkreises die ausgeübte Tätigkeit nicht als angestrebtes Ziel, Vier von Zehn verneinen dies, eine gleiche Anzahl ist noch unentschieden. Und selbst vermeintlich sichere, da unbefristete Arbeitsverhältnisse sind trotz der Arbeitsmarktsituation kein tragendes Argument, sich vorschnell an eine Tätigkeit zu binden, knapp jede(r) Zweite hat die Entscheidungsfindung noch nicht abgeschlossen. Dem gesellen sich im Nachhall die Erfahrungen der Stellensuche und einer ersten Verortung in der beruflichen Umwelt hinzu: Jeder Zweite, der von beträchtlichen Schwierigkeiten berichtete, überhaupt eine Stelle zu finden, sieht in der momentanen Berufsausübung nicht die erstrebte Tätigkeit. Ähnlich kritisch ausgeprägt stellt sich die Haltung jener dar, die bestimmte Erwartungen mit ihrer Stelle verknüpften; von diesen haben sich 40 Prozent eine kritische Distanz bewahrt, weitere 40 Prozent zeigen sich unentschlossen.

In Erweiterung des bisherigen Themenkranzes der Stellenfindung wurden die Berufsstarter auch nach einer *Erstbilanz* ihres Einstiegs in den Beruf befragt, in der Summe verkörpert dies eine Reflexion bisheriger Erfahrungen mit der ausgeübten Tätigkeit, aber auch mit Kollegen und Kolleginnen sowie sonstiger den Arbeitsprozess arrondierender Bedingungen. Sich auf einer fünfstufigen Skale von sehr leicht bis sehr schwer verortend, fällt für die Mehrheit der Befragten das Fazit deutlich positiv aus. Beinahe jeder Zweite empfand den Einstieg als durchaus leicht, jeder Sechste gar als sehr leicht. Weitere 22 Prozent beziehen eine mittlere Position zwischen den Polen. Jedem Siebten ist der Einstieg hingegen schwer bis sehr schwer gefallen. So sind es vor allem Aspekte der Stellensuche, die in dem Antwortverhalten nachhallen: Eine höhere Zahl an Bewerbungen sowie erlebte Schwierigkeiten vor Antritt der Stelle lassen die Urteile signifikant negativer ausfallen. Doch wie steht es um jene Ressourcen und Einflüsse, die den Absolventen den Weg in das Berufsleben ebnen sollen? Eine *überdurchschnittliche* Abschlussnote, vornehmlich Beleg für die im Studium erbrachte fachliche Leistung, verlangt den Befragten tendenziell eher *größere* Mühsal bei der Aneignung des beruflichen Kontextes ab als jenen mit unterdurchschnittlichen Leistungen. Neben der objektiv attestierten Leistung verweist ein weiterer Prädiktor in eine ähnliche Wirkrichtung: Auch die sub-

ektiv zu bilanzierende Förderung fachlicher wie überfachlicher Facetten – hier werden Aspekte des (Fach-) Wissens wie auch die Förderung sozialer oder auch arbeitstechnischer Fähigkeiten angesprochen – erleichtert nicht konsequenterweise die Orientierung in der Arbeitswelt, in der Summe steht sie einem vorbehaltlosen Einsteig der Tendenz nach gar entgegen (vgl. Abbildung A1).

So fällt ein letzter Blick noch auf jene, die sich in der Absicht zu *promovieren* einer wissenschaftlichen Laufbahn verschreiben. Für vier von zehn Befragten stellt dies keine Option dar, ein Drittel ist unentschlossen, zieht eine weitere Qualifikation aber durchaus in Erwägung. Das verbleibende Drittel trägt sich fest mit dieser Absicht bzw. hat erste Arbeiten bereits aufgenommen. Ein Blick getrennt nach Abschlussjahrgängen liefert zwei erhellende Hinweise: Zum einen nimmt die Promotionsbereitschaft über die Jahre 2002 bis 2005 kontinuierlich und statistisch signifikant zu. Lehnte dies in 2002 noch mehr als jeder Zweite ab, liebäugeln bei den Absolventen aus 2005 immerhin vier von zehn Befragten mit dieser Alternative und jeder Fünfte bejaht die Frage für sich eindeutig. Da alle Jahrgänge von annähernd gleich gelagerten Problematiken berichten, kann der erhöhte Zuspruch in 2005 nicht zwangsläufig als Flucht vor den Herausforderungen des außeruniversitären Arbeitsmarktes gewertet werden. Zudem hat sich die Qualität der Abschlüsse über die Jahre konstant gehalten, der Anteil überdurchschnittlicher Arbeiten am Gesamt aller Abschlüsse – ein hochsignifikanter Prädiktor für die Vorhersage der Promotionsneigung – ist über die Zeit invariant. So bleibt abzuwarten, ob aus den Promotionswilligen des Jahres 2005 in näherer Zukunft auch tatsächlich Promovenden und Promoventinnen hervorgehen.

In der Zusammenschau fällt ein *Resümee* des Übergangs zwischen den Sozialisationsumwelten Hochschule und Beruf durchweg ambivalent aus. Kurze Zeiten der Stellensuche verbundenen mit einem überschaubaren Aufwand an Bewerbungen – auch für jene zunächst arbeitslos Gemeldeten – entwerfen ein hoffnungsfrohes Bild. Nach längstens einem Jahr haben nahezu alle Arbeitssuchenden eine Stelle gefunden, 70 Prozent gar mit einer Vollzeitbeschäftigung, mehrheitlich jedoch mit befristeter zeitlicher Bindung. Dies entspricht im Wesentlichen den bundesdeutschen Trends (Briedis/ Minks 2004). Doch spiegeln diese Daten nicht zur Gänze die Herausforderungen bei Betreten des Arbeitsmarktes. Die Aussagen der Befragten sind zuvorderst Beleg für inhaltliche, individuell gefärbte Problemstellungen bei der Wahl und Aneignung des Tätigkeitsfeldes. So erlebt die Hälfte der Befragten Divergenzen zwischen eigenen Vorstellungen hinsichtlich der aufzunehmenden Tätigkeit und dem tatsächlichen Angebot auf dem Arbeitsmarkt, knapp vierzig Prozent monieren die Ausbildungsferne, 15 Prozent haben Schwierigkeiten mit der Akzeptanz der Stelle an sich. Diese Ambivalenzen finden in Fortschreibung ihren Ausdruck in der Verortung im jetzigen Tätigkeitsbereich. Ist es einem Drittel bereits gelungen, zeitnah zum Studium die erstrebte Tätigkeit auszuüben, so haben sich zwei von drei Befragten eine vorerst kritische Distanz bewahrt. Und bedenklich scheint auch, dass das gute Zeugnis, welches die Graduierten ihrer Hochschule ausstellen – ein in der Summe hohes Niveau an Förderung wie auch an Beeinflussung durch Inhalte und Lehrende – den Einstieg in das Berufsleben durchaus erschweren kann.

Welche ausbildungsrelevanten Facetten im Studium identifizierbar sind und die Antizipationen der Studierenden prägen, mit welchen, den studienimmanenten Inhalten möglicherweise zuwiderlaufenden Anforderungen die berufliche Umwelt die Berufsstarter konfrontiert und welche Formen der Arbeits(un-)zufriedenheit bis hin zum Stellenwechsel hiervon kündigt, bleibt weiterhin, im Längsschnitt anzuesiedelnden Untersuchungen vorbehalten.

6 **Erfolge: Der Nutzen des Hochschulbesuchs**

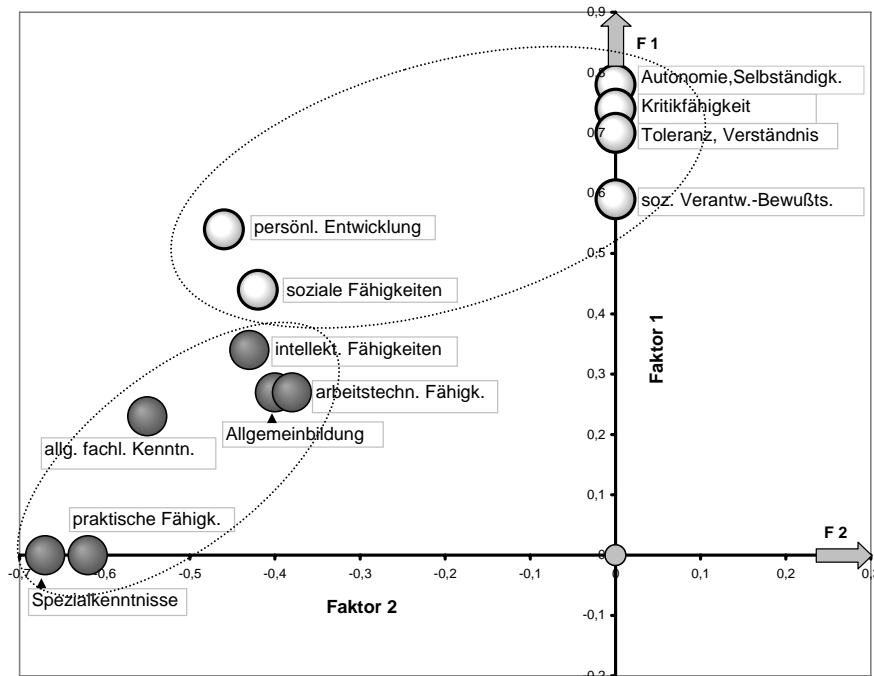
Mit Eintritt in den neuen Lebensabschnitt sehen sich die Absolventen und Absolventinnen zudem Kontexten ausgesetzt, welche neue Herausforderungen stellen und denen potenziell sozialisatorische Wirkkräfte innewohnen (Heinz 1995). Nach dem Abschnitt der hochschulischen Sozialisation setzt nun der Prozess der beruflichen Sozialisation ein, in dessen Verlauf die Graduierten sich durch Übernahme von Werten und Orientierungen der beruflichen Umwelt, den Erwerb neuer fachlicher Kompetenzen, vor allem aber auch durch eine individuelle Positionierung die Arbeitswelt aneignen müssen. Empirische Studien legen dabei nachhaltig Zeugnis von der Andersartigkeit der Kontexte ab (siehe hierzu u.a. Dippelhofer-Stiem/ Narkath 1998). Zu fragen ist daher, mit welchen Ressourcen die Hochschule ihre Abgänger ausstattet, in welchen fachlichen wie auch individuellen, überfachlichen Aspekten sie ihre Mitglieder im Laufe des Studiums gestärkt hat. Kurzum: Worin sehen sich die Absolventen, zu meist noch fern von vertiefenden Einblicken in die Arbeitswelt oder in andere Kontexte, durch ihr Fachstudium gefördert, wo erkennen sie einen Mangel? Und weiters: Wer waren die Akteure, die Sozialisatoren auf dem universitären Feld, welche Bedingungen des studentischen Daseins beeinflussten die Studierenden in deren Vorstellungen und Werthaltungen nachhaltig?

Operationalisiert wurde die Erfassung des *individuellen Ertrags* des Studiums über zwölf Einzelaspekte, welche es auf einer fünfstufigen Skala von 1 = „gar nicht gefördert“ bis 5 = „sehr stark gefördert“ zu beurteilen galt (vgl. Abbildung 3). Die Itembatterie stellt zugleich eine Adaption bewährter Instrumente dar und ermöglicht somit eine Vergleichbarkeit zu anderen Studien (Multrus/ Bargel/ Ramm 2005). Die erhobenen Merkmale präsentieren dabei einen bunten Kranz aus fachlichen Inhalten, persönlichkeitsbildenden und wissensbasierten Aspekten bis hin zu überfachlichen Kompetenzen und Eigenschaften. Faktorenanalytisch betrachtet wie auch unter Zuhilfenahme des Assoziationsmaßes M^9 spiegeln die zwölf Einzelaspekte im Gesamt zwei Dimensionen wider (vgl. Abbildung 2). Erstens vereinen diese jene Variablen, die den überfachlichen Diskurs bestimmen, Aspekte der Autonomie, der Kritikfähigkeit, der Toleranz bis hin zu sozialen Fähigkeiten. Ein zweiter Faktor bündelt solche Wissensaspekte, die sowohl die fachlichen Kenntnisse wie auch die des Allgemeinwissens berühren. So erlauben die Daten schließlich Auswertungen auf verschiedenen Ebenen: Zum einen offerieren die Angaben durch Bildung eines Summenscores¹⁰ die Bestimmung und Quantifizierung eines Gesamtmaßes an Förderung, bilden ferner vergleichend die Dimensionen im Zueinander ab und geben schließlich Auskunft darüber, welche Rangreihung der Einzelaspekte die Befragten implizit durch ihre Stellungnahmen vornehmen, welche Bereiche sie zuvorderst gefördert sehen und wo sie Defizite erleben. Und aus Sicht der Hochschulen betrachtet bleibt zu fragen: Welche impliziten wie expliziten Bemühungen tragen Früchte, werden von den Studierenden erkannt und honoriert?

Elf von zwölf Aspekten erfahren bei allen Absolventen und Absolventinnen eine Wertzuschreibung jenseits der theoretischen Skalenmitte, beschreiben somit in der Summe eine Förderung auf hohem bis sehr hohem Niveau (vgl. Abbildung 3); sie befinden sich damit in Einklang mit bundesweiten Trends (Multrus/ Bargel/ Ramm 2005; vgl. auch die Abbildung 5 sowie Tabelle A1). Eine Spannweite von mehr als zwei Skalenwerten zeugt zugleich von einer differenzierten Wahrnehmung.

Abbildung 2

Zusammenhangsmuster geförderter Kompetenzen im Studium - Eine faktorenanalytischer Betrachtung.



Exploratorische Faktorenanalyse, Hauptachsenmethode, Kommunalitätenschätzung durch Iteration nach Kaiser/Guttman. Varimax-Rotation, Eigenwertkriterium 1.

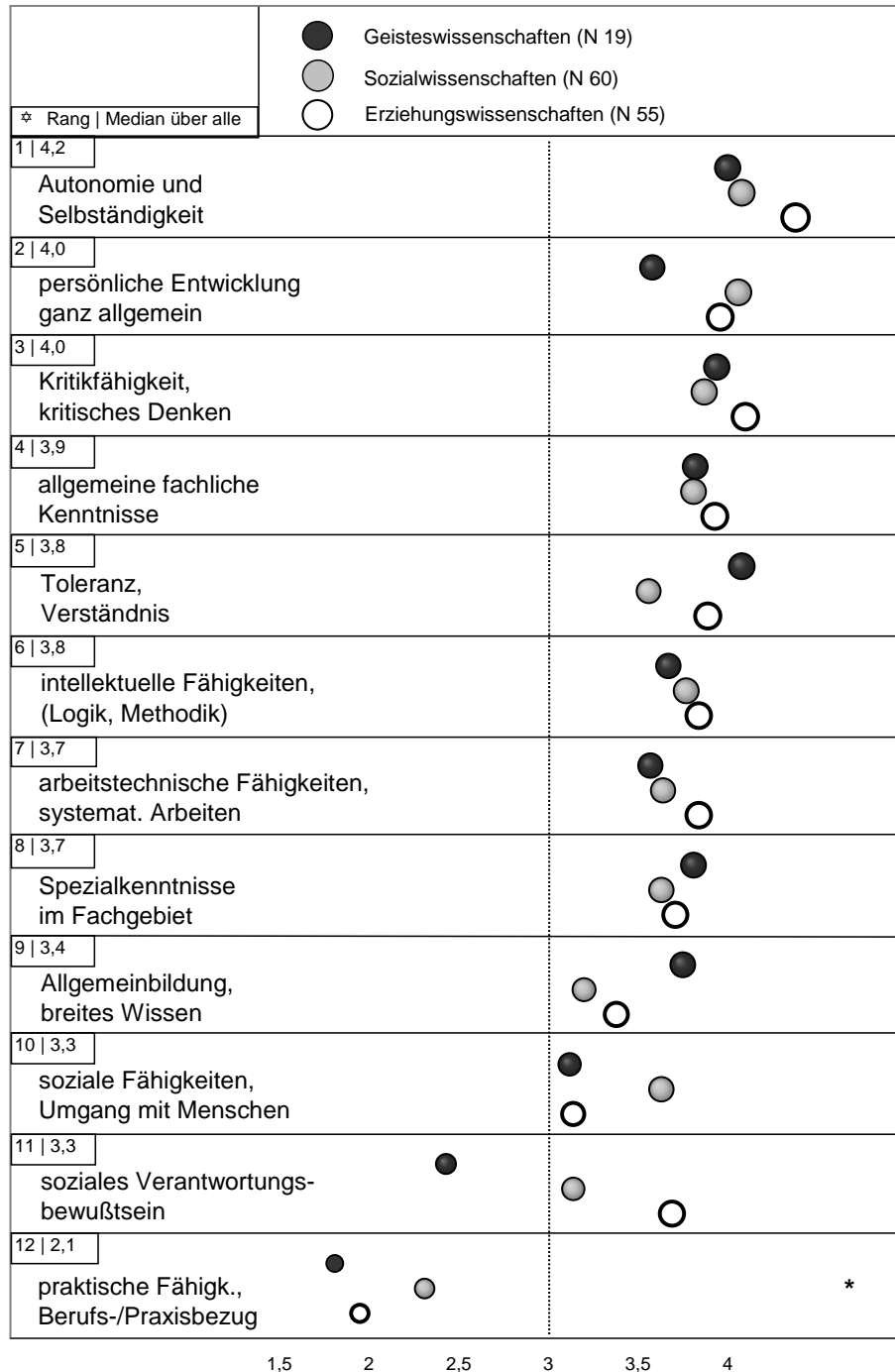
Quelle: Magdeburger Befragung 2006 der Magisterinnen und Magister.

In der Spitze verortet finden sich jene Aspekte, die neben einer allgemeinen Persönlichkeitsentwicklung auf Autonomie, auf Eigenständigkeit und kritische Reflexivität abzielen – Fertigkeiten, welche abseits aller Fachlichkeit eine übergeordnete Rolle spielen. Es folgt, zum Teil nur in Nuancen ausdifferenziert, ein bunter Kranz aus der Vermittlung von (Fach-) Wissen, allgemeinen fachlichen Kenntnissen wie auch Spezialkenntnissen sowie arbeitstechnischen Fertigkeiten, welche die Ausbildung intellektueller Fähigkeiten wie auch die Förderung von Toleranz und Verständnis in der inhaltlichen Auseinandersetzung arrondieren. Mit Abstand im unteren Feld platziert siedeln die Befragten neben breitem Allgemeinwissen jene auf Soziabilität gerichteten Facetten an: soziale Kompetenzen im Umgang mit anderen wie auch ein soziales Verantwortungsbewusstsein erscheinen von minderer Bedeutung, erfahren dennoch aber positiven Zuspruch. Deutlich abgeschlagen – und auch in der absoluten Bedeutsamkeit negativ behaftet – ziehen die Absolventen aus der Vermittlung praktischer Fähigkeiten den geringsten Nutzen, vermögen eine Berufs- und Praxisbezogenheit ihres wissenschaftlichen Studiums kaum zu erkennen.

Der Vielfalt an Instituten der Fakultät für Geistes-, Sozial- und Erziehungswissenschaften geschuldet, stellt sich zugleich die Frage der Profilbildung *einzelner Studienrichtungen*. Ausgehend von der Ansiedlung des ersten Hauptfaches konstituiert sich für den gesamten Fachbereich ein erfreuliches Bild (Abbildung 3):

Abbildung 3

Die Förderung fachlicher wie überfachlicher Kompetenzen bei Studierenden der FGSE in der bilanzierenden Rückschau nach Studienrichtung. Mediane^a.



a: Median über die Kategorien 1 = „gar nicht gefördert“ bis 5 = „sehr stark gefördert“;
 * $p \leq 0.05$ (Mediantest)

Quelle: Magdeburger Befragung 2006 der Magisterinnen und Magister.

In der Summe erreichen alle drei großen Studienbereiche – die Geisteswissenschaften, die Sozialwissenschaften sowie die Erziehungswissenschaften – ein gleichsam hohes Niveau über alle Facetten. Gleichwohl lassen sich feine Pointierungen in der Profilbildung erkennen: So betonen die Erziehungswissenschaften die ohnedies in der Spitze verortete Selbständigkeit ihrer Studierenden überdurchschnittlich und bemessen dem sozialen Verantwortungsbewusstsein weitaus mehr Bedeutung bei als dies die anderen Bereiche vermitteln. Die Studierenden der Geisteswissenschaften ziehen einen besonderen Nutzen aus der Förderung von Toleranz und Verständnis und heben sich hierin nachdrücklich, wenn auch nicht statistisch signifikant, von ihren Mitstudierenden ab. Minder forciert wird eine Persönlichkeitsförderung im Allgemeinen und vermehrt negative Zuschreibungen erfährt die Ausbildung sozialer Verantwortlichkeit. Und auch die Sozialwissenschaften haben ihre markanten Züge, unterstreichen sie doch stärker als andere Kompetenzen im Umgang mit Mitmenschen, was jedoch nicht zwingend mit der gleichrangigen Betonung von Toleranz und Verständnis einhergeht.

Und noch eines ist positiv zu vermelden: Trotz aller Kritik an mangelnder Praxisbezogenheit des jeweiligen Faches im Gesamt sehen sich die Studierenden der Sozialwissenschaften hierin noch am ehesten im Vergleich zu ihren Kommilitonen unterstützt und gefördert.

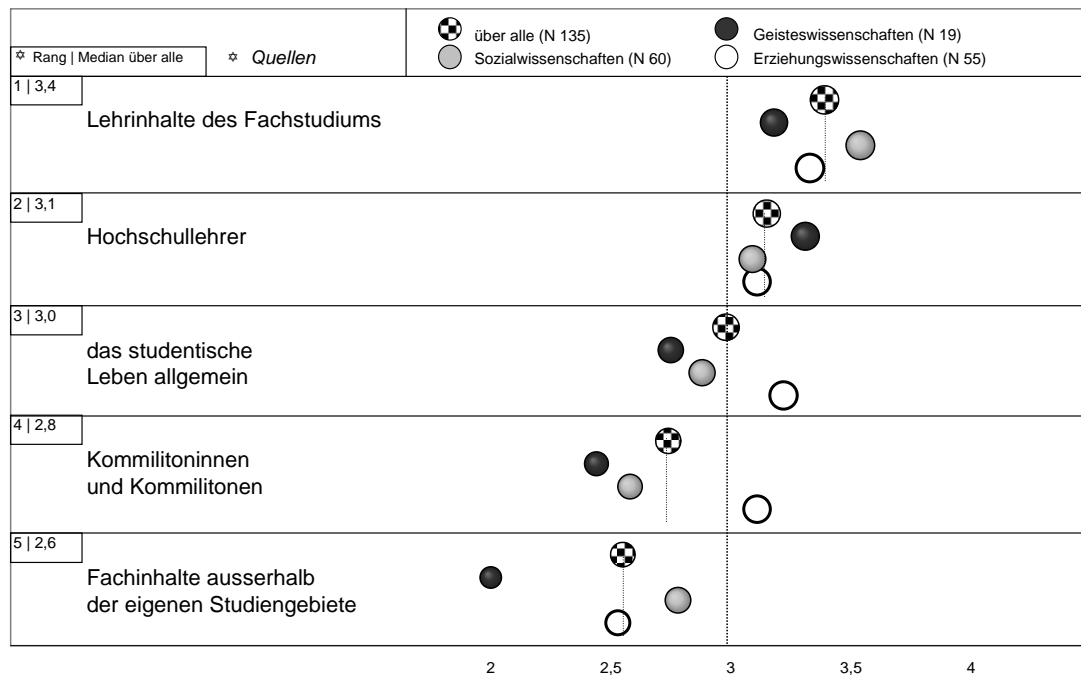
Über alle Fachrichtungen hinweg sind Variablen erkennbar, die den Befragten den Blick für die einzelnen Förderaspekte und deren Bedeutsamkeit im Studium schärfen. Grundsätzlich sehen sich jene Absolventen, deren *Verortung im Studium* rückblickend gelungen erscheint und die angeben, sehr gern Student bzw. Studentin gewesen zu sein, in der Summe signifikant stärker gefördert. Dieses Muster zeigt sich durchgängig auch bei Betrachtung der verschiedenen Facetten, mit Abstand in den persönlichkeitsbildenden Aspekten, dem Erwerb von Sozialkompetenz wie auch bei der Aneignung fachlicher Kompetenzen, in statistisch signifikantem Ausmaß bei dem individuell gezogenen Nutzen in der Aneignung von Autonomie und Selbständigkeit. Neben dieser allgemeinen, das Studium bejahenden Haltung stellt auch das Antwortverhalten auf die Frage nach dem dem Studium attestierten *Berufsnutzen* einen aussagekräftigen Prädiktor dar (vgl. Abbildung A2): Studierende, die diesen Nutzen für sich vermehrt zu erkennen vermögen, binden dies mitunter auch an eine stärkere Förderung an – Medianvergleiche zeitigen dabei erhebliche, signifikante Differenzen auf dem Feld der persönlichen Entwicklung, der Stärkung der Autonomiekompetenz, der Wissensaneignung auf allgemeinem wie speziellem Terrain und nicht zuletzt auch hochsignifikant bei der Vermittlung praktischer Fähigkeiten, der Herstellung eines Praxisbezugs.

Zugleich verweisen die Daten auch auf jene *Akteure und Inhalte*, die für dieses differenzierte Bild mit verantwortlich zeichnen. In Erweiterung der inhaltlichen Fragestellung wurden die Absolventen und Absolventinnen gebeten anzugeben, wie stark sie in ihren Vorstellungen und Orientierungen grundsätzlich durch verschiedene Akteure auf dem Feld, durch Inhalte des Studiums sowie durch die studentische Lebenswelt allgemein beeinflusst wurden. Dabei zeigen sich die Befragten zwar nicht resistent gegenüber äußeren Einwirkungen, konstatieren aber allenfalls einen mäßigen Einfluss; zwischen den Ausprägungen „gar nicht“ bis „sehr“ tendieren die meisten Angaben zur Skalenmitte (Abbildung 4). Am ehesten noch entfalten die eigentlichen Lehrinhalte des Fachstudiums ihre Wirkung, gefolgt von deren Transponenten, den Dozierenden. So attestieren vier von zehn Befragten den fachlichen Inhalten einen nennenswerten Einfluss, jeder dritte Befragte einen starken und immerhin jeder Achte einen sehr starken Einfluss. Und auch das Agieren der Hochschullehrer findet bei vier von zehn befragten Absolventen nachhaltigen Eingang in eigene Vorstellungswelten, ein Viertel bezieht eine mittlere Position, jeder Dritte sieht sich eher unberührt. Die Bedeutung des – nicht näher ausdifferenzierten – studentischen Lebens, von Kommilitonen und Kommilitoninnen und Wis-

sensbeständen außerhalb der eigenen Studiengebiete folgt mit Medianen zwischen 3,0 bis 2,6 nachrangig, nur jeder Dritte bzw. Fünfte mag einen Einfluss mit Wirkung auf eigene Orientierungen zu konstatieren. Und wiederum profilieren sich die *Studienrichtungen* auf unterschiedlichste Art:

Abbildung 4

Einflussquellen auf Vorstellungen und Orientierungen nach Studienrichtung. Mediane^a.



a: Kategorien 1 = „gar nicht“ bis 5 = „sehr ... beeinflusst“.

Quelle: Magdeburger Befragung 2006 der Magisterinnen und Magister.

Empfänglich für Einflüsse zeigen sich zuvorderst Studierende der Erziehungswissenschaften, die ihren Instituten ein vom Trend abweichendes Ranking bescheren. Auch sie verorten die fachlichen Inhalte an der Spitze, dicht gefolgt von Implikationen des studentischen Lebens im Allgemeinen. Erst hiernach folgen gleichwertig die Einflüsse der Dozierenden wie auch der Mitstudierenden, letztere mit einer deutlich höheren Wertbeimessung als in den verbleibenden Studienrichtungen der FGSE. Die Geisteswissenschaften weisen hiernach die eindeutigste Rangreihung auf. (Überdurchschnittlich) Getragen von den Hochschullehrern und (unterdurchschnittlich) von den Lehrinhalten nehmen die zugeschriebenen Einflüsse dem allgemeinen Verlauf folgend kontinuierlich ab, in den weiteren Aspekten jeweils mit ausgeprägten Abweichungen nach unten zum Mittel über alle Befragte. Und auch bei den Sozialwissenschaften gilt es zwei Aspekte hervorzuheben: Stärker als in beiden Vergleichsgruppen treffen fachliche Inhalte – an der Spitze jene des eigenen Fachgebietes, aber auch am Ende des Rankings jene Inhalte, die einen Blick über den eigenen Tellerrand hinauswerfen – auf Resonanz bei den Befragten.

Unabhängig von der eingeschlagenen Studienrichtung manifestiert sich der Einfluss obiger Faktoren bei Gegenüberstellung von mehr- und mindergeförderten Absolventen (vgl. auch

Abbildung A3): Jene, die sich insgesamt *stärker gefördert* sehen, ihrem Studium also einen größeren Ertrag zuschreiben, vermögen zugleich auch eine signifikant stärkere Beeinflussung ihrer Vorstellungen zu erkennen. Erreichen die Mindergefährdeten einzig in der Bewertung der fachimmanenten Lehrinhalte die theoretische Skalenmitte, so siedeln die stärker geförderten Abgänger ihre Wirkzuschreibungen mit deutlichen Medianabständen im positiven Wertebereich an.

Und umgekehrt gilt es abschließend, dem Einfluss obiger Säulen des studentischen Wirkens in dessen Verschränkung mit dem wahrgenommenen Ertrag des Studiums nachzuspüren. Konsequenterweise verzeichnen die Absolventen, die sich insgesamt stärker beeinflusst sehen, auch einen signifikant höheren Ertrag ihres Studiums in der Summe wie auch in einer Vielzahl der zwölf Einzelaspekte auf signifikantem bzw. hochsignifikantem Niveau (vgl. Abbildung A4). Bei Einzelbetrachtung sind es vor allem die Professoren und die Fachinhalte, die ihre Wirkung entfalten. So bestärken die Professoren und Professorinnen nicht nur die inhaltlichen Wissensgebiete des Studienfaches, allgemeine wie spezifische Kenntnisse, aber auch praktische Fähigkeiten, sie wirken zudem noch förderlich auf die überfachlichen Kompetenzen ihrer Studierenden mit Blick auf Autonomie und Selbständigkeit verbunden mit einem breiten Allgemeinwissen ein. Die Fachinhalte ergänzen diesen Kranz um weitere Aspekte: Sie forcieren neben aller Fachlichkeit weiterhin einen autonomen wie kritischen Umgang mit der Materie, schärfen zugleich auch die soziale Verantwortlichkeit der Agierenden. Den Mitstudierenden schließlich bleibt es vorbehalten, sich dem fachlichen Austausch und Diskurs zu widmen, während das studentische Leben an sich vorrangig auf die Förderung intellektueller Ressourcen, der Einfluss fachfremder Inhalte auf die Ausbildung von Toleranz und Verständnis abstellt.

Begleitet der Fragebogen in der vorliegenden Form die Graduierten bei deren ersten Schritten und Bewährungsproben in neuen Lebensabschnitten, so wird es Aufgabe eines längerfristig aufzubauenden Panels sein, genauere Auskünfte über die Qualität der Einmündung in die Berufswelt zu geben. Ob der häufig zitierte Praxisschock auch die Absolventen der FGSE trifft, wie groß das Erleben von Diskontinuitäten ausfällt oder aber ob die Abgänger an neuen Herausforderungen wachsen, wird ein Abgleich zwischen hochschulischen und beruflichen Aufgaben und Anforderungen zeigen. Doch die Basis für eine positive Bewältigung scheint gelegt zu sein. Erfreulich konstruktiv spiegeln die Daten den Ertrag der universitären Ausbildung und legen neben aller Fachlichkeit einen verlässlichen Grundstein insbesondere in den überfachlichen Fähigkeiten, also bei jenen Kompetenzen, die bei allen Unwägbarkeiten des Arbeitsmarktes hinsichtlich der inhaltlichen Anforderungen und Substanz einer Arbeitsstelle den Berufsstärtern Hilfestellungen und Orientierungen geben. Und noch eines scheint gewiss: Hochschulsozialisation findet statt, die Befragten sehen durchaus eine Einflussnahme auf ihre Vorstellungen während der Zugehörigkeit zur Universität. Und diese geht vornehmlich von den Lehrinhalten des Faches aus, fördert somit eine stärkere Fachidentifikation.

7 Defizite: Mängel im Studium

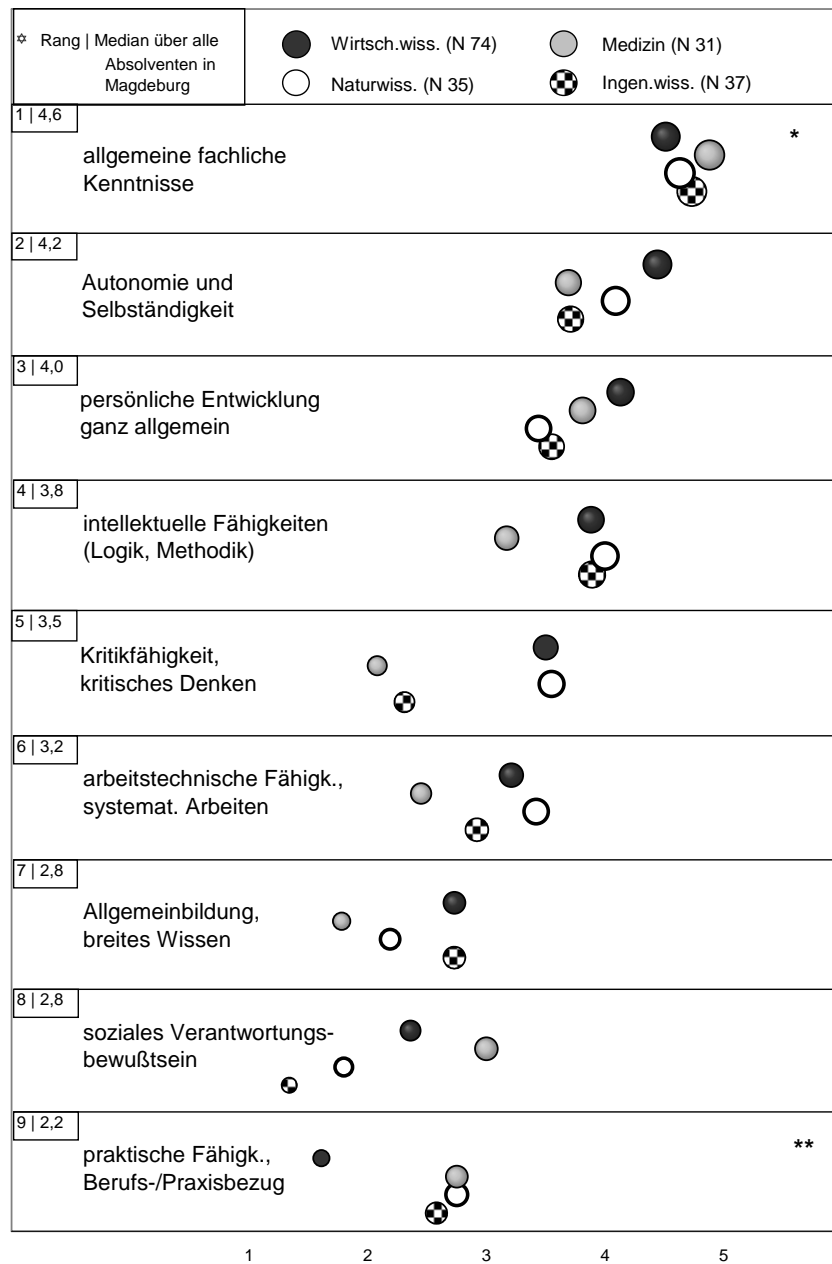
Ein überwältigender und in dieser Größenrelation nicht zu erwartender Anteil von 95 Prozent an Stellensuchenden, die spätestens nach einem Jahr einer Tätigkeit nachgehen, subjektive Urteile, die von Widrigkeiten bei der Stellenpassung künden, letztendlich aber den Berufseinstieg nicht bedeutsam erschweren und eine retrospektiv wohlwollende Sicht der Studienzeit werfen auch mit zeitlichem Abstand ein sehr positives Licht auf diesen Lebensabschnitt. Und dennoch lässt dieser verklärende Blick auch Raum für Kritik offen. Mangelbewusstsein

zeichnet sich zum einen in der – geschlossen erfassten – Wertigkeit und Betonung der im Studium geförderten Aspekte ab, und wird zum anderen nochmals offen erfragt, wobei die Graduierten frei ihrem Defiziterleben Ausdruck verleihen konnten. Doch stellen die Kritikpunkte ein Spezifikum der Fakultät für Geistes-, Sozial- und Erziehungswissenschaften der Otto-von-Guericke-Universität dar oder berühren diese vielmehr ein die Fachrichtungen und Universitäten umspannendes Phänomen? Ein Vergleich mit den Angaben des 9. Studierenden-survey (Multrus/ Bargel/ Ramm 2005, 202ff) zeigt auf, dass die Problematiken globaler Natur und möglicherweise Ausdruck eines fehlgeleiteten Verständnis für ein universitäres, wissenschaftsbasiertes und –geleitetes Studium an einer Universität sind.

In elf der zwölf standardisiert erfassten Aspekte verorten die Graduierten das subjektiv empfundene Niveau erfahrener Förderung im positiven Bereich jenseits der Skalenmitte. Trotz gradueller Abstufungen lassen sich signifikante Unterschiede zwischen den Studienrichtungen hierbei nicht nachweisen. Abgeschlagen und somit weit unterdurchschnittlich gefördert sehen die Befragten in der Magdeburger Erhebung hingegen die Ausbildung ihrer praktischen Fähigkeiten, eines *Berufs- und Praxisbezugs* ihres wissenschaftlichen Studiums. 70 Prozent aller in die Studie involvierten Abgänger sehen sich hierin gar nicht (23 Prozent) oder nicht (47 Prozent) gestärkt, weitere 20 Prozent allenfalls mäßig. Lediglich zehn Prozent ziehen in diesem Aspekt einen Nutzen aus dem Fachstudium. Auf niedrigem Gesamtniveau sind es die Absolventen der Sozialwissenschaften, die sich hierin auch statistisch signifikant im Vorteil gegenüber ihren ehemaligen Kommilitonen aus den Geistes- und auch Erziehungswissenschaften wähnen (Abbildung 3). Und dieses Begehren nach vertiefenden praxisorientierten Komponenten im Studium ist vernehmbar unabhängig von Geschlecht, Zeitpunkt des Abschlusses, bleibt unbeeindruckt von studieninhärenten Erfahrungen und ersten Bewährungsproben bei der Stellensuche wie auch Stellenbesetzung. Anders formuliert bedeutet dies: In Antizipation beruflicher Erfordernisse verspüren die Befragten bereits zu einem frühen Zeitpunkt das Unbehagen unzureichender Vorbereitung auf die konkreten Anforderungen am Arbeitsplatz. Und mit diesem Eindruck stehen die Magdeburger Absolventen der Geistes-, Sozial- und Erziehungswissenschaften keineswegs allein dar. Referenzerhebungen – so der bereits erwähnte Konstanzer Studierenden-survey – zeigen ein ganz ähnliches Bild (vgl. Abbildung 5). Wenn auch in etwas divergierender Fächerkombination bei der Zusammenstellung der Fachbereiche Kultur- und Sozialwissenschaften lokalisieren die Befragten die Herstellung eines Praxisbezugs am Ende ihres jeweiligen Rankings geförderter Studieninhalte. Unterschiede in der absoluten Größenordnung zeigen sich zwischen den Bereichen, die Sozialwissenschaftler äußern sich noch bedeutend kritischer als die Kulturwissenschaftler. Und dies ist keineswegs ein Spezifikum des Universitätsstandortes Magdeburg: Unter Zusammenfassung beider Disziplinen findet sich ein identisches Ergebnis sowohl in der Rangreihung als auch in der absoluten Wertbeimessung auch bei Betrachtung aller siebzehn einbezogenen Universitäten im Bund (vgl. Tabelle A5). Ein Blick über den eigenen Tellerrand hinaus liefert weiter Anhaltspunkte für eine sich aufdrängende Diskussion: Ähnlich den Sozial- und Kulturwissenschaften profilieren sich die Wirtschaftswissenschaften, sowohl in der Spitze als auch auf den unteren Rängen, hier jedoch auf einem in der Summe deutlich niedrigerem Niveau. Die Vermittlung eines Praxisbezugs steht eindeutig hinter anderen Facetten zurück. Anders das Bild in der Medizin, den Natur- und auch Ingenieurwissenschaften, wo der Herstellung eines künftigen Berufsbezuges ein höherer Stellenwert beigemessen wird. Doch auch diese Einschätzung ist im unteren Drittel angesiedelt und gehört offenkundig zu den Desideraten.

Abbildung 5

Die Förderung fachlicher wie überfachlicher Kompetenzen bei Studierenden der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg nach Studienrichtungen. Mediane^a.



a: Berichtet werden ausschließlich jene Items, welche in der Magdeburger Absolventenbefragung wie auch im Konstanzer Studierendensurvey identisch erhoben wurden; Transformation der ursprünglich siebenstufigen Skalierung 0 = „gar nicht gefördert“ bis 6 = „sehr stark gefördert“ durch Zusammenfassung der Kategorien 0,1 und 5,6.

* $p \leq 0.05$ ** $p \leq 0.01$ (Mediantest)

Quelle: 9. repräsentativer Studierendensurvey an Universitäten und Fachhochschulen 2004; durchgeführt von der AG Hochschulforschung der Universität Konstanz; eigene Berechnungen zur Teilstichprobe Studierende der Universität Magdeburg.

Tiefergehende Brisanz erhalten die Daten zusehends durch die Bemühungen der Profilschärfung der einzelnen Disziplinen, die ihren Ausdruck in der Neuordnung der Studiengänge und Einführung des Bachelor und Master of Arts finden. Durch eine Verkürzung der Studiendauer und Zuspitzung der Studieninhalte – auch unter dem Diktat der Praxisrelevanz – wird eine Bewegung hin zu den Fachhochschulen sichtbar. Diese Einrichtungen – so das empirische Datenmaterial der Konstanzer Arbeitsgruppe (Tabelle A5) – fördern aus Sicht der Absolventen und Absolventinnen eindringlicher die praktischen Fähigkeiten ihrer Studierenden, gespiegelt in den Aussagen der Befragten durch einen Mittelwert deutlich jenseits der Skalenmitte. Und dies geschieht zu Lasten der im Vergleich zu den Universitäten signifikant geringer ausgeprägten Merkmalen der Förderung in fachlichen wie auch intellektuellen Belangen, aber auch in Sachen Autonomie und Allgemeinbildung. Im bundesweiten Vergleich lässt auch der Praxis- und Berufsbezug der Fachhochschulen eher zu wünschen übrig (Multrus/Bargel/ Ramm 2005, 208ff).

Doch was verstehen die Abgängerinnen und Abgänger selbst unter dem *Konstrukt* „Praxisbezug“, welche Aspekte subsumieren sie hierunter? An welche Defizite in ihrem Studium denken sie dabei? Am Ende des Magdeburger Erhebungsinstruments hatten die Teilnehmer die Möglichkeit, ausführlich jene berufsrelevanten Kenntnisse und Fähigkeiten zu benennen, in denen sie sich nach ihrer Ansicht zu wenig vorbereitet sahen. 84 von 135 Befragten machten hiervon Gebrauch und entfalten somit ein weit reichendes Spektrum. Holzschnittartig seien an dieser Stelle erste quantitative Ergebnisse präsentiert.

- In nahezu jeder zweiten Stellungnahme kommt ein zu geringes Ausmaß an nicht immer näher definierter „Praxis“ zum Ausdruck, zumeist verstanden als mangelnde Praxisnähe studienrelevanter (Fach-) Inhalte. Kundgetan werden aber auch konkrete Hinweise: Moniert wird in diesem Kontext die Theorielastigkeit bzw. die Unterlassung im Herstellen von Bezügen zwischen Theorien und deren praktischem Gehalt. Aber auch die durchaus wohlwollend goutierten Fachkenntnisse geben manchem Abgänger Anlass zur Kritik, so lange diese isoliert von praktischer Anwendbarkeit stehen. Mangelnde fachliche Grundkenntnisse werden nur selten (dreimal) thematisiert, mit Blick auf die Berufsausübung werden Spezialkenntnisse bzw. Möglichkeiten zur Spezialisierung im Studium hingegen stärker eingefordert (achtmal). Zudem scheint auch die Vorstellung potenzieller Berufsfelder während des Studiums wie auch eine nicht näher ausdifferenzierte Vorbereitung auf den Berufseinstieg kritikwürdig, was bei nahezu jedem Achten Erwähnung findet. Und um konkrete Einblicke in Tätigkeitsfelder vor Ort zu erlangen, werden von sieben Befragten weitere (Pflicht-) Praktika eingefordert.
- Abseits dieses fachbezogenen Themenkranzes sind es vor allem Fragen mit juristisch-wirtschaftlichem Bezug, über die die Graduierten mit Blick auf eine fundiertere Berufsvorbereitung im Studium mehr erfahren möchten. 15 Befragte erachten vertiefende rechtliche Kenntnisse für ihre Berufsausübung essentiell, ebenso thematisiert wird eine bessere Schulung in (privat-) wirtschaftlichen Kenntnissen wie auch unter mikroökonomischer Perspektive in Fragen der Ablauf- und Aufbauorganisation eines Betriebes. Die Vermittlung der im Studium höchst unterschiedlich eingestellten Methodenkenntnisse im weitesten Sinne erachten die Berufsanfänger ebenfalls als ungenügend. Benannt wurde grundlegendes Methodenwissen ohne nähere Erläuterung wie auch der konkrete Hinweis auf EDV-Anwendungen, der Umgang mit dem Computer und dem Textverarbeitungsprogramm WORD sowie Einblicke in spezielle Statistikprogramme. Und schließlich findet auch der Themenkomplex so genannter überfachlicher Fähigkeiten sein mitunter negativ getöntes Echo. Defizite in nicht weiter ausgeführten Schlüsselqualifikationen,

Kompetenzen in didaktischen oder therapeutischen Fragen, Arbeitstechniken und Fähigkeiten zur Mitarbeiterführung gesellen die Absolventen diesem Aspekt mit Nachdruck bei.

Die Vorstellungen darüber, was Praxisbezogenheit des Studiums sei, sind mithin vielgestaltig. Sie umfassen Qualifikationen, deren Vermittlung wohl eher einer fachschulischen denn einer universitären Institution obliegen sollte, bis hin zu anspruchsvollen Überlegungen. Inwieweit diese in die jeweiligen Fächer integrierbar sind, oder ob damit der disziplinäre Rahmen gesprengt würde, wäre eine ausführliche Diskussion wert.

8 Subjektive Bilanzierungen

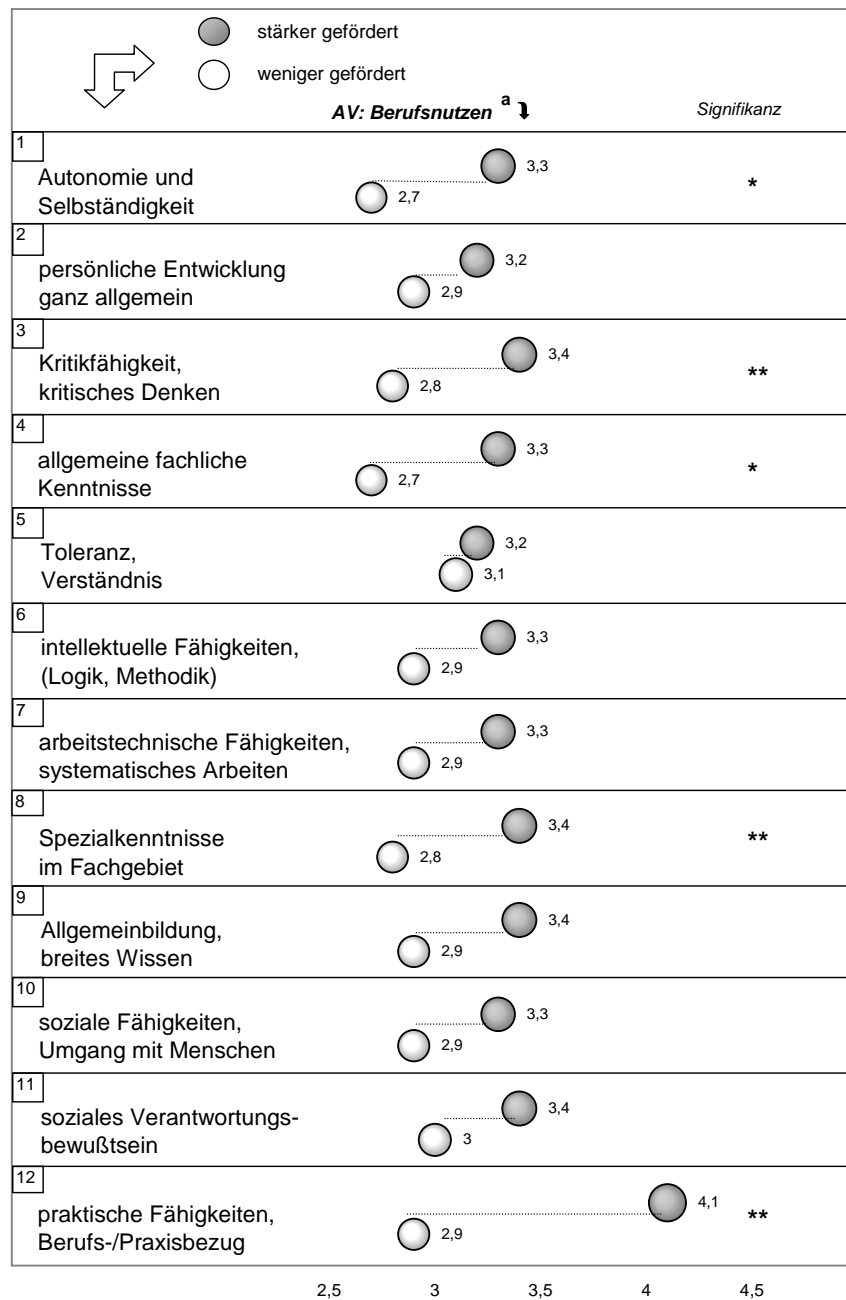
Befragt nach einem abschließenden Fazit des an der Universität verbrachten Lebensabschnittes galt es für die Befragten, zwei Ebenen getrennt voneinander zu reflektieren: In den Fokus rückt zum einen die generelle Identifikation mit dem Status einer Studentin/ eines Studenten. Und weiters wird in Zuspitzung der Fragestellung auf den dem Fachstudium zugesprochenen Berufsnutzen rekurriert. Durch die räumlich getrennte Erfassung im Fragebogen ist gewährleistet, dass Urteilsaspekte in Bezug auf die eine Frage nicht mit in die mentale Repräsentation bei Beantwortung der anderen aufgenommen werden. So tangiert die Annahme der Studentenrolle sowohl Aspekte der Lehre, der Wissensvermittlung und –aneignung, der Fachidentifikation wie auch im Besonderen Facetten des studentischen Lebens, des Austauschs mit Mitstudierenden wie auch das Arrangement mit dem sozialen Umfeld. Die Hinterfragung des Berufsnutzens lenkt den Aufmerksamkeitsfokus konkret auf fachliche Inhalte und deren Relevanz im Abgleich mit ersten Erfahrungen in der Arbeitswelt.

Die ehemaligen Studierenden beziehen dabei beeindruckend Position: Neun von zehn Absolventen geben rückblickend an, gern bzw. sehr gern Student/in gewesen zu sein, allein zwei Drittel wählen hierbei die höchste Kategorienausprägung. Nur drei Prozent sehen ihre Studienzeit negativ behaftet, acht Prozent beziehen eine mittlere Position und bilanzieren mit durchwachsenen Gefühlen. Die Ansiedlung auf hohem Niveau erschwert die Identifizierung einzelner Typen, die Abgrenzung von Studierenden, die ihre Rolle vorbehaltlos annahmen zu jenen, deren Positionierung eher problembehaftet war. Einzig die Gegenüberstellung nach dem Grad der subjektiv empfundenen Förderung im Studium liefert ein signifikantes Ergebnis zugunsten jener, denen mehr Förderung zu Teil wurde – zugleich ein Beleg dafür, dass auch dieses Urteil von fachlichen Überlegungen mitbestimmt wird. Es bleibt daher im Umkehrschluss zu berichten, dass das studentische Moratorium durchaus als eigenständige Entität gesehen wird, in der emotionalen Bewertung unabhängig auch von nachgängig ernüchternden Berührungen mit der Arbeitswelt. Weder Zeiten der Arbeitslosigkeit, noch Schwierigkeiten bei der Stellensuche, ein minder leichter Einstieg ins Berufsleben und ein geringer attestierter Berufsnutzen noch Zweifel an der endgültigen Platzierung im Tätigkeitsbereich vermögen ein negatives Licht auf diesen Lebensabschnitt zu werfen.

Bei aller positiven Bejahung stellt sich mit Blick auf die Arbeitswelt nunmehr die Frage nach einer kritischen Bilanz des Berufsnutzens des Studiums – eine Reflexion der Berufsvorbereitung als Ziel des studentischen Lehrens und Lernens. Rückte die Frage nach dem Ertrag, den geförderten individuellen, fachlichen wie überfachlichen Ressourcen das Wirken der Hochschule isoliert von einem Außenbezug in den Vordergrund, so konstituiert die Frage nach dem Berufsnutzen einen Abgleich zwischen den Kontexten Hochschule und Berufswelt⁸. Und dieser fällt durchaus kritisch pointiert aus (vgl. Abbildung 6).

Abbildung 6

Zugeschriebener Berufsnutzen in Abhängigkeit der wahrgenommenen Förderung einzelner Kompetenzen während des Studiums in der bilanzierenden Rückschau. Mediane^a



a: Abhängige Variable (AV): „Berufsnutzen“ (Fr. 25) mit den Ausprägungen 1 = „überhaupt nicht nützlich“ bis 5 = „sehr nützlich“; Rangordnung der jeweiligen unabhängigen Variable nach Median über alle Befragte.

* $p \leq 0.05$ ** $p \leq 0.01$ (Mediantest)

Quelle: Magdeburger Befragung 2006 der Magisterinnen und Magister.

Knapp zwei Fünftel der Graduierten bescheinigen dem Erlernten einen Nutzwert, ein Drittel der Befragten aber vermag dies nicht ohne Abstriche zu sehen. Und weitere drei von zehn Befragten ziehen keinen (6 Prozent) oder nur einen marginalen (24 Prozent) Nutzen aus ihrem

Studium für ihre jetzige Tätigkeit. Ein Blick in die Landschaft der Arbeitsbereiche lässt erkennen, dass insbesondere jene Absolventen, die mit ihrer Tätigkeit im schulischen und hochschulischen Umfeld verweilen, noch den höchsten Nutzen ziehen (Median 4,1) und sich hierin signifikant von ihren ehemaligen Kommilitonen abheben. So hadern zuvorderst jene, die im sonstigen öffentlichen Bereich eine Stelle finden (Median 2,8) wie auch jene, die in die Privatwirtschaft einmünden (Median 2,9). Wiederum zeigt sich, dass eine breite Akzeptanz äußerer Einflüsse auf eigene Vorstellungen – die Empfänglichkeit also für von der Hochschule ausgehende sozialisatorische Kräfte – die Sicht für den Nutzen von Studieninhalten fördert. Wer nach eigenen Angaben eine stärkere Beeinflussung zuließ, attestiert dem Studium einen signifikant größeren berufsvorbereitenden Nutzen. Verinnerlichung fachlicher Inhalte stellt konsequenterweise die Basis für einen ausgeprägten Nutzen dar, welche über die Akteure – die Professoren und Professorinnen – und deren Einflussnahme auf Vorstellungen und Orientierungen vermittelt werden.

Doch welche im Studium zu fördernden Aspekte sind es letztlich, die einen signifikant höheren Nutzen ausmachen? Wirkt sich ein über alle Einzelaspekte höherer Ertrag positiv auf einen zugeschriebenen Nutzen aus, so zeigen sich – mit Ausnahme von Toleranz und Verständnis – bei Betrachtung aller weiteren Aspekte deutliche Medianunterschiede hinsichtlich der Berufsrelevanz des Studiums. Dabei fallen sowohl den fachlichen Items – allgemeine wie Spezialkenntnisse – wie auch den überfachlichen Fähigkeiten des autonomen Handelns und des kritischen Reflektierens signifikante Bedeutung zu. Überstrahlt werden deren Effekte jedoch von einem Aspekt, der mannigfaltig Anlass zur Kritik gibt und am Ende des Rankings förderungswürdiger Facetten verharrt: Die Unterstützung bei der Ausbildung praktischer Fähigkeiten forciert den auf die spätere Tätigkeit abzielenden Nutzen des Studiums weitaus stärker, als dies die anderen Merkmale leisten können – eine Hypothek, die die universitäre Ausbildung und das universitäre Selbstverständnis bisweilen nur schwerlich einzulösen vermögen.

Insgesamt bescheinigen die Absolventen ihren Instituten, gut gearbeitet zu haben. Die Aufnahme durch die Institution, die Übernahme der studentischen Rolle wie auch eine Identifikation mit dem zugeschriebenen Status finden positiven Eingang in ein bilanzierendes Urteil dieses Lebensabschnittes. Und auch die Berufsbezogenheit wird mehrheitlich nicht in Frage gestellt, ist jedoch auch von einiger Skepsis begleitet, und dies offensichtlich mit zunehmender Tendenz über die Jahre: Urteile jener, die in 2002 ihren Abschluss ablegten, fallen zurückhaltender hinsichtlich des zugeschriebenen Berufsnutzens aus als die der Nachfolgegenerationen, nicht jedoch hinsichtlich des individuellen Ertrages, der geförderten Fertigkeiten und Fähigkeiten. Ob dies Ausdruck einer Abkühlung durch das Abarbeiten an beruflichen Bedingungen und Anforderungen ist, ist zu vermuten, bleibt jedoch vorerst weiteren Auswertungen vorbehalten, die auf einen längeren Zeitraum und größeren Stichprobenumfang zurückgreifen können. Hinweise hierauf enthalten bereits Studien aus den 1990er Jahren (siehe hierzu u.a. Birkel 1992), die zum einen auf erhebliche Divergenzen zwischen den Vorstellungswelten von Berufsanfängern und Etablierten verweisen: Wird der Nutzen, die Anwendbarkeit erworbenen Wissens zunächst noch euphorisch antizipiert, fällt diese Erwartung nach kurzjähriger Berufsausübung. Je nach eingeschlagener Fachrichtung ist sie mehrheitlich nur noch zwischen 5 und 20 Prozent angesiedelt. Umso eindrücklicher erscheint es, insbesondere die überfachlichen Qualifikationen, deren Erfolg in der Praxis nicht so offensichtlich erscheint, noch stärker im Aufmerksamkeitsfokus der Studierenden zu zentrieren. Um umso notwendiger erscheint es weiterhin, die Vorstellungen der Studierenden über ein praxisbezogenes Studium mit seinen Implikationen in Anlehnung an das duale, berufsbezogene Ausbildungssystem aufzubrechen.

9 Zusammenfassung und Folgerungen

Die vorliegende Studie stützt sich auf die Angaben und Stellungnahmen von Absolventinnen und Absolventen des Magisterstudiengangs der Otto- von Guericke- Universität Magdeburg, die zwischen 1995 und 2006 das Examen erfolgreich abgelegt haben. Ausgehend von Aspekten der Studienbiografie sowie des sozialen Hintergrunds verfolgt die Untersuchung im Wesentlichen zwei Erkenntnisinteressen: Zum einen wird der Übergang in den neuen Lebensabschnitt ergründet, mitsamt den darauf wirkenden Einflüssen. Im Blickfeld stehen der Verbleib der jungen Hochqualifizierten, die Einmündung in den Arbeitsmarkt bzw. der Beginn einer akademischen Karriere, die Probleme und Unwägbarkeiten, aber auch die Chancen, die dabei auftreten. Zum zweiten werden die Universität und das Studium im retrospektiven Lichte beleuchtet. Zu benennen sind dessen förderlicher Ertrag, aber auch die aus Sicht der Befragten mangelhaften Seiten. Es geht um den Stellenwert, den dabei Lehrinhalte, die Lehrenden und weitere Aspekte des studentischen Daseins einnehmen. Zur Sprache kommen auch die längerfristigen Effekte, die die Förderung im Studium für die berufliche Tätigkeit entfaltet. Alle Befunde sind explorativen Charakters. Denn von den 474 Absolventinnen und Absolventen des Magisterstudiengangs, die die Fakultät für Geistes-, Sozial- und Erziehungswissenschaften seit 1995 hervorgebracht hat, war ein Teil postalisch nicht erreichbar. In die Befragung einbezogen sind - bei einer Rücklaufquote von 32 Prozent - 135 Personen. 40 Prozent haben die Magisterarbeit im Hauptfach Pädagogik geschrieben, weitere 40 Prozent in einem sozialwissenschaftlichen Fach (Soziologie, Sportwissenschaft, Politikwissenschaft). Ein Fünftel rekrutiert sich aus den sechs Bereichen der Geisteswissenschaften. Die bundesweite Feminisierung in diesen Disziplinen wiedergebend, stellen weibliche Befragte die Mehrheit. Als Erhebungsinstrument dient ein schriftlicher Fragebogen, mit geschlossenen Antwortkategorien sowie einigen offen zu beantwortenden Fragen.

Die *empirischen Befunde* lassen erkennen, dass der Übergang in den neuen Lebensabschnitt sich auf einem durchaus erfreulichen Fundament vollzieht. Das *Studium* wurde mit einem Gesamtnotendurchschnitt von 1,8 beendet, nur wenige haben „befriedigend“, mit Zensuren jenseits von 2,4 also, abgeschnitten. Auch die fachliche Verweildauer gibt mit 11,8 Semestern keinen Anlass zur Dramatisierung. Sie übersteigt zwar die vorgesehene Regelstudienzeit, liegt aber eher günstiger als andernorts. Allerdings ist nicht auszuschließen, dass dieses Ergebnis deshalb relativ günstig ausfällt, weil sich weniger Erfolgreiche eventuell nicht an der Befragung beteiligten. Systematische fach- und geschlechtsspezifische Unterschiede sind nicht zu vermelden, wohl aber ein signifikanter Zusammenhang zwischen *Leistungsstand* und *Studiendauer*. Je kürzer die an der Universität verbrachte Zeit ist, desto besser fallen die Examennoten aus. Dennoch könnten Appelle zum zügigen Voranzukommen zweischneidig sein. Schnelles Studieren befördert zwar hohe Leistungen, aber auch die Tendenz, danach Sachsen-Anhalt zu verlassen und insbesondere in die alten Bundesländer abzuwandern. Als spezifische Gruppe heben sich Befragte mit *Kindern* hervor. Sie haben das Studium mit ungünstigeren Noten abgeschlossen. Auch wenn nicht entscheidbar ist, ob sich der Nachwuchs schon während des Hochschulstudiums einstellte oder ob die Abschlusszensuren im Nachhinein die Realisierung eines Kinderwunsches beförderten, sollte die Situation studierender Eltern vorsorglich durch weitere, unterstützende Angebote der Universität arrondiert werden.

Auf den ersten Blick scheint der *Übergang* in den neuen Lebensabschnitt geglückt. Drei Viertel haben - nach durchschnittlich 10 Bewerbungsschreiben - eine berufliche Position übernommen, wenngleich die Suche nicht immer als einfach erlebt wurde. Wirtschaft und Industrie sowie der öffentliche Dienst sind die hauptsächlichen Arbeitgeber. Die meisten Befragten arbeiten Vollzeit, allerdings mit Zeitvertrag. Der Arbeitsort von jedem Zweiten liegt außer-

halb des hiesigen Bundeslandes. In Übereinstimmung mit anderen Studien war die Platzierung im Erwerbsleben spätestens innerhalb eines Jahres abgeschlossen. Allerdings müssen die Angehörigen geisteswissenschaftlicher Fächer häufiger mit unsicheren Beschäftigungsbedingungen vorlieb nehmen als die Vergleichsgruppen. Frauen positionieren sich günstiger als Männer, sie haben aber auch mehr Aufwand betrieben. Auf den zweiten Blick aber treten die *Unwägbarkeiten* und Risiken in dieser Phase hervor. Jeder Zehnte hat sich arbeitslos gemeldet, weitere 13 Prozent sind auf Jobsuche; 15 Prozent verweisen auf „sonstige“ Aktivitäten, zumeist im privaten Bereich. Fast jeder Vierte bleibt einer Hochschule durch ein Zweit-, Aufbau- oder Promotionsstudium verbunden; unter ihnen sind die Leistungsstarken überrepräsentiert. Die Sorge, dass die Universität „Auffangbecken“ für Leistungsschwache sei, ist mithin unbegründet. Bemerkenswert ist die Kombination der diversen Aspekte. Ein Viertel der Erwerbstätigen begnügt sich nicht mit dem Arbeitsalltag, sondern kombiniert ihn mit der Suche nach einer anderen Stelle, mit einem Studium oder sonstigen Tätigkeiten. Diese mehrfachen Anstrengungen verwundern nicht - denn nur ein Drittel bezeichnet den gegenwärtigen Beruf als den eigentlich erstrebten. Dabei ergeben sich paradoxe Beziehungen: Je besser der Leistungsstand im Examen ist, je umfänglicher zudem die im Studium vermittelten Kompetenzen und Fähigkeiten geschildert werden, desto schwieriger wird die Suche nach einer adäquaten Beschäftigung erlebt. Umgekehrt dürften deshalb die meisten von einem relativ leichten Einstieg in die fachlichen Anforderungen des Arbeitslebens berichten, weil sie dort eher unterfordert sind.

Einmal mehr, so ist zu *folgern*, bedürfte es erheblicher Anstrengungen, die Nahtstelle zwischen Universität und dem akademischen Berufssystem aufeinander zu beziehen. Notwendig wären kontinuierliche Gesprächskreise vor Ort zwischen Studien- und Berufsberatung auf der einen Seite, Vertretern von Wirtschaft und des öffentlichen Dienstes auf der anderen. Der Austausch sollte der Informierung dienen über das fachliche Profil der Magisterinnen und Magister sowie über die Erwartungen und Vorstellungen von potenziellen Arbeitsgebern. Gezielte und dauerhafte Angebote an Praktikumsplätzen könnten ein erstes Ergebnis sein und die Verzahnung zwischen den Institutionen bekunden. Sie fungierten als verlässliche Brücke für den Eintritt in adäquate akademische Positionen und könnten möglicherweise die Abwanderung der Hochqualifizierten mindern. Zu denken ist auch an vermehrte Bemühungen der Fakultät, die Lehraufträge für Praktiker auszuweiten - und zu bezahlen. Zudem sollten Netzwerke von Ehemaligen, die mittlerweile beruflich konsolidiert sind, aufgebaut und gepflegt sowie den Studierenden der FGSE als Plattform zur Verfügung gestellt werden. Die mittlerweile erfolgte Einführung der - in der Öffentlichkeit und bei Arbeitgebern eher unbekannt - Bachelorstudiengänge unterstreichen diese Erfordernisse.

Trotz einiger Verwerfungen in der Statuspassage fällt die rückblickende Beurteilung von Nutzen und *Ertrag des Hochschulbesuchs* überwiegend positiv aus. Die Absolventinnen und Absolventen sehen sich umfangreich gefördert, kaum ein Aspekt, der nicht mehrheitlichen Zuspruch erfährt. Überfachliche Kompetenzen führen den Reigen an - Autonomie und Selbständigkeit, die eigene Persönlichkeit, Kritikfähigkeit seien in hohem Maße entwickelt worden. Die Übermittlung fachlicher Kenntnisse steht an vierter Stelle und wird ebenfalls von der überwiegenden Mehrheit benannt. Hinzu treten intellektuelle und arbeitstechnische Qualifikationen sowie soziale Fähigkeiten. Dieses Gesamturteil enthält leichte fachspezifische Akzentuierungen. Befragte aus dem geisteswissenschaftlichen Spektrum haben besonders Toleranz und Verständnis erworben, jene aus den Sozialwissenschaften soziale Befähigungen, die aus dem erziehungswissenschaftlichen Bereich Selbständigkeit und Verantwortungsbewusstsein. Die Lehrinhalte sowie die Lehrenden werden als prägende Einflussquellen für die eigenen Vorstellungen und Orientierungen benannt. Weniger sozialisatorische Relevanz wird dem

studentischen Leben, den Kommilitoninnen und Kommilitonen oder den Fachinhalten außerhalb des eigenen Studiengbietes zugewiesen. Dies markiert die hohe Verantwortung der Professoren, Dozentinnen und Dozenten für den Bildungsprozess der Studierenden; erfreulicherweise scheinen sie diesem Auftrag nicht selten gerecht zu werden.

Diese günstigen Urteile werden allerdings in einem Punkt nachhaltig getrübt: Der *Berufs- und Praxisbezug* und die Vermittlung praktischer Fähigkeiten mag kaum ein Befragter als eingelöst benennen. Im Urteil der Absolventinnen und Absolventen ist diese Qualifikation am unteren Ende der Nutzensaspekte positioniert und als wichtigstes Desiderat eingestuft worden. Doch wäre es vorschnell, Praxisferne als negatives Kennzeichen des Studierens an der FGSE herauszustellen. Denn die Daten einer, von der Arbeitsgruppe Hochschulforschung der Universität Konstanz durchgeführten Repräsentativerhebung unter Studierenden, in die auch die hiesige Universität einbezogen ist, entwerfen ein anderes Szenarium. Sowohl im bundesweiten als auch im Magdeburger Vergleich steht der Praxisbezug an unterer Stelle, und zwar in allen Fächern gleichermaßen. Wohl scheint dieser Aspekt am ehesten in den Natur- und Ingenieurwissenschaften sowie in der Medizin eingelöst. Doch ist auch hier das erreichte Niveau unterdurchschnittlich. Praxis- und Berufsbezug herzustellen ist für alle Disziplinen ein problematisches Unterfangen. Denn es gehört nicht zum Auftrag der Universität, für ganz konkrete Berufe auszubilden. Vielmehr soll sie eine allgemeine Berufsfähigkeit vermitteln. Die Einlösung selbst dieses Anspruchs dürfte in den Magisterstudiengängen besonders schwierig sein. Denn mehr noch als andere zielen sie auf die Hinführung zu einer breiten Palette von akademischen Tätigkeiten. Entsprechend vielfältig sind denn auch die Vorstellungen, die sich mit dem Praxisbegriff verbinden können. Der überaus schillernde Charakter dieses Konstrukts kommt auch in den offenen Formulierungen der Absolventinnen und Absolventen zum Vorschein. Einige operieren mit einem abstrakten Verständnis, andere fordern die Möglichkeit, im Studium detaillierte Spezialkenntnisse erwerben zu können. Hierzu gehören rechtliches oder wirtschaftliches Wissen, Kompetenzen in Methoden, Menschenführung, in Didaktik oder Therapie. Die Ansprüche reichen von komplexen Qualifizierungen bis hin zur Beherrschung von konkreter Software.

Diese empirischen Resultate lassen *ableiten*, dass bereits zu Beginn des Studiums der Praxisbegriff immer wieder aufgegriffen und von den Lehrenden problematisiert werden sollte. Dies gilt auch mit Blick auf die neuen Bachelor- Studiengänge. Es wäre hinzuweisen auf die große Vielfalt beruflicher Praxen, denen die Universität keinesfalls gerecht werden kann und soll. Vielmehr liegt die Berufsnähe des Studiums, auch dies belegen die Befunde, zum einen in der Übereignung von Fachwissen und einschlägigen Kenntnissen und zum anderen gerade in den überfachlichen Kompetenzen, deren Herausbildung von nahezu allen Befragten als Ertrag des Hochschulbesuchs positiv vermerkt wird. Sie erst befähigen dazu, in verschiedensten beruflichen Sphären und akademischen Sparten zu bestehen und die dortigen, oftmals unvorhersehbaren Anforderungen zu bewältigen. Insofern sind die im Studium erworbenen persönlichkeitsbildenden, sozialen und intellektuellen Fähigkeiten grundlegende Bausteine für das spätere fachliche Handeln. Es gilt, die Studierenden von dieser Position zu überzeugen, und sie vor unrealistischen Erwartungen, die sich mit dem Praxisbegriff verbinden, zu bewahren. Parallel dazu wäre es hilfreich, der Nachfrage nach bestimmten Kenntnissen, etwa auf juristischem oder ökonomischen Gebiet durch Hinweise auf entsprechende Fächerkombinationen oder auf andere Angebote der Universität, im Bereich des Rechenzentrums oder des Sprachenerwerbs, nachzukommen.

Die *Gesamtbilanzierung* des Studiums fällt differenziert aus. So wird der direkte Nutzen des Studiums für den Beruf eher im mittleren Bereich angesiedelt; nur zwei Fünftel urteilen vorbehaltlos positiv. Wiederum spielt der Praxisbezug eine entscheidende Rolle - je höher er eingeschätzt wird, als desto besser wird der unmittelbare Ertrag des Hochschulbesuchs für den Beruf bewertet. Das Dasein als Student oder Studentin hingegen erscheint in einem überaus günstigen Licht. Fast alle haben diesen Status in positiver Erinnerung. Auch ungünstige Erfahrungen im Übergang in den neuen Lebensabschnitt vermögen diesen Eindruck nicht zu verwischen. Es wäre zu begrüßen, wenn es gelänge, diese Grundstimmung für die Etablierung eines „Verbundes der Ehemaligen“ zu nutzen. Von ihm könnten nicht nur die derzeitigen Studierenden profitieren. Auch die Absolventinnen und Absolventen des Magisterstudienganges hätten ein Forum für den gemeinsamen Austausch und eine Gelegenheit, ihrer Verbundenheit mit der Universität Gestalt zu geben.

Anmerkungen

1 Der Blick in die Forschungslandschaft ist eher kursorisch und nicht auf Vollständigkeit bedacht. Besondere Aufmerksamkeit erfahren jene Studien, die Absolventinnen und Absolventen aus geistes- und sozialwissenschaftlichen Fächern einbezogen haben.

2 Der vorliegende Forschungsbericht wurde arbeitsteilig verfasst. Barbara Dippelhofer- Stiem hat die Kapitel 1 bis 4 sowie 9 geschrieben, Jörg Nopp- Nakath die Kapitel 5 bis 8. Daniela Daph hat Literaturrecherchen durchgeführt. Die Universität Magdeburg hat das Projekt mit Mitteln aus dem „Innovationsfond“ unterstützt.

3 Im Rahmen einer Masterarbeit sind zudem fallanalytische Befunde zum Übergang von Masterabsolventen der Universität Magdeburg in den neuen Lebensabschnitt vorgelegt worden (Mellerski 2002).

4 In die Instrumentenentwicklung eingegangen sind Anregungen aus den Arbeiten des Projekts Hochschulsozialisation des vormaligen SFB 23 sowie aus der Arbeitsgruppe Hochschulforschung (Multrus/ Bargel/ Ramm 2005) der Universität Konstanz. Darüber hinaus hat die AG Hochschulforschung die Originaldatensätze der Studierendenurveys dankenswerter Weise zur Verfügung gestellt und somit eigene Berechnungen ermöglicht. Da die Stichproben auch Studierende der hiesigen Universität einbeziehen, ist es möglich, die Stellungnahmen der Absolventinnen und Absolventen des Masterstudiengangs mit jenen der repräsentativ ausgewählten Magdeburger Studierenden verschiedener Fächer zu kontrastieren. Einige Befunde werden im vorliegenden Bericht präsentiert.

5 Der Umfang der Absolventenstichprobe ist zu gering, um differenziertere bi- oder multivariate Analysen durchführen zu können. Dennoch sind Trendanalysen möglich. Signifikanzangaben beruhen in der Regel auf der Basis der χ^2 - Logik (Mehrfeldertafeln sowie Mediantest). Der Anteil der fehlenden Antworten liegt unter 3 Prozent, mit Ausnahme der Fragen 7 (Dauer der Stellensuche) und 8 (Häufigkeit der Bewerbungen). Hier hat jeder Achte keine Angaben gemacht. Die im Forschungsbericht dargelegten Befunde stützen sich nur auf jene, die Angaben zu der jeweiligen Variable gemacht haben. Die Werte werden in gerundeter Form präsentiert.

6 Die Zuteilung der einzelnen Fächer zu größeren Gruppen ist diskussionswürdig. Sie wurde auch aus pragmatischen Erwägungen vorgenommen. Denn um statistische Vergleiche vornehmen zu können, bedarf es gewisser Mindestgrößen der Teilstichproben.

7 Der Wohnort während des Studiums wurde nicht erhoben. Insofern sind keine eindeutigen Aussagen über Wanderungseffekte ableitbar.

8 Die folgenden Analysen beziehen sich nur auf jene Befragten, die tatsächlich in den Beruf eingemündet sind.

9 Der Rangkorrelationskoeffizient M steht in einem linearen Verhältnis zum monotonen Ausmaß des Zusammenhangs zwischen zwei ordinalskalierten Variablen. Aufgrund seiner Vorteile gegenüber Gamma und Tau ist er ein präziseres Maß, um Zusammenhänge auf ordinalem Datenniveau zu beschreiben und miteinander zu vergleichen (vgl. Schulze 1978).

10 Unter Zusammenfassung der zwölf Einzelaspekte wird eine neue Variable mit den Ausprägungen 12 – 60 generiert. Ist auch das Antwortverhalten auf ein Einzelitem nicht mehr ablesbar, so gibt der Summenscore dennoch Auskunft über das Gesamtmaß erfahrener Förderung. Mathematisch kann dieser als eigenständige Variable in den Datensatz eingeführt werden

Literatur

- Allmendinger, J. (Hrsg) (2005) Karriere ohne Vorlage. Junge Akademiker zwischen Studium und Beruf. Hamburg: Edition Körber-Stiftung.
- Biersack, W./ Dostal, W./ Parmentier, K./ Plicht, H./ Troll, L. (2001) Arbeitssituation, Tätigkeitsprofil und Qualifikationsstruktur von Personengruppen des Arbeitsmarktes. Ergebnisse der BIBB/ IAB- Erhebung 1998/ 99 im Überblick. Beiträge zur Arbeitsmarkt- und Berufsforschung 248. Nürnberg: Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung.
- Birkel, F. (1992) Betriebspersonalökonomische Probleme der Eingliederung von Hochschulabsolventen als Führungsnachwuchskräfte in der Kreditwirtschaft. München: VVF.
- Briedis, K./ Minks, K.- H. (2004) Zwischen Hochschule und Arbeitsmarkt. Eine Befragung der Hochschulabsolventinnen und Hochschulabsolventen des Prüfungsjahrganges 2001. Hannover: HIS.
- Brüderl, J./ Reimer, D. (2002) Soziologinnen und Soziologen im Beruf. In: Stockmann, R./ Meyer, W./ Knoll, T. (Hrsg) Soziologie im Wandel. 199- 214. Opladen: Leske und Budrich.
- Busch, D./ Hommerich, C. (1985) Zwischen Stigma und Berufserfolg - Bremer Universitätsabsolventen auf dem Weg in den Beruf. In: Kaiser, M./ Nuthmann, R./ Stegmann, H. (Hrsg) Berufliche Verbleibsforschung in der Diskussion. Materialienband. 3: Hochschulabsolventen beim Übergang in den Beruf (BeitrAB 90.3). 409-438. Nürnberg: Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung.
- Dippelhofer- Stiem, B./ Jopp- Nakath, J. (2001) Lehrveranstaltungen im Urteil von Studierenden. Ein empirischer Beitrag zur Problematik der Qualitätsmessung. Arbeitsbericht 7 des Instituts für Soziologie. Universität Magdeburg.
- Fuchs, K. (2004) Magister- PädagogInnen im Beruf. Empirische Befunde einer bundesweiten Befragung. In: Krüger, H.- H./ Rauschenbach, T. (Hrsg) Pädagogen in Studium und Beruf. Empirische Bilanzen und Zukunftsperspektiven. 75- 105. Wiesbaden: VS.
- Heinz, W. (1995) Arbeit, Beruf und Lebenslauf. Eine Einführung in die berufliche Sozialisation. Weinheim: Juventa.
- Hinz, T. (2005) Wer schließt ab und was kommt danach? Ergebnisse der Münchener Absolventenbefragungen (1978- 2000). Soziologie, 34, 2, 153- 165.
- HIS (Hochschul- Informations- System) (2002) Ergebnisspiegel 2002. Hannover.
- Hornbostel, S. (2001) Hochschulranking: Beliebigkeit oder konsistente Beurteilungen? Rankings, Experten und Indikatoren im Vergleich. In: Müller- Böling, D./ Hornbostel, S./ Berghoff, S. (Hrsg) Hochschulranking - Aussagefähigkeit, Methoden, Probleme. 7- 41. Gütersloh: Bertelsmann- Stiftung.
- Isserstedt, W./ Middendorff, E./ Weber, S./ Schnitzer, K./ Wolter, A. (2004) Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in der Bundesrepublik Deutschland 2003. 17. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks, durchgeführt durch HIS. Bonn, Berlin: Bundesministerium für Bildung und Forschung.
- Konsortium Bildungsberichterstattung (Hrsg) (2006) Bildung in Deutschland. Ein indikatorengestützter Bericht mit einer Analyse zu Bildung und Migration. Bielefeld: Bertelsmann.
- Kreitz, R. (1997) Studium und Lehre aus der Sicht der Studierenden. Ergebnisse der Befragung von Studierenden an der Fakultät für Geistes-, Sozial- und Erziehungswissenschaften der Otto- von- Guericke- Universität im Wintersemester 1996/ 97. Universität Magdeburg: Institut für Soziologie.
- Kromrey, H. (1999) Diplom- Soziologie - und was dann? Eine Befragung von Berliner Absolventinnen und Absolventen über Berufseintritt und beruflichen Werdegang. In: Grün, D. (Hrsg) Mit Praxisprogrammen das Berufsziel erreichen. 43- 62. bds- papers 2/ 1999

- Krüger, H.- H./ Rauschenbach, T. (Hrsg) (2004) Pädagogen im Studium. Empirische Bilanzen und Zukunftsperspektiven. Wiesbaden: VS.
- Melerski, F. (2002) Das Magisterstudium in Magdeburg: Fachorientierung, Transdisziplinarität und die Berufseinmündung der ersten Studiengeneration. Magisterarbeit. Institut für Soziologie. Universität Magdeburg.
- Minks, K.- H./ Filaretow, B. (1995) Absolventenreport Magisterstudiengänge. Ergebnisse einer Längsschnittuntersuchung zum Berufsübergang von Absolventinnen und Absolventen der Magisterstudiengänge. Bonn: Bundesministerium für Bildung und Forschung.
- Multrus, F./ Bargel, T./ Ramm, M. (2005) Studiensituation und studentische Orientierungen. 9.Studierendensurvey an Universitäten und Fachhochschulen. Bonn, Berlin: Bundesministerium für Bildung und Forschung.
- Schaeper, H./ Briedis, K. (2004) Kompetenzen von Hochschulabsolventinnen und Hochschulabsolventen, berufliche Anforderungen und Folgerungen für die Hochschulreform. Kurzinformation A6/ 2004. Hannover: HIS.
- Schröder, J./ Brüderl, J. (2004) Die Mannheimer Absolventenstudie 2003. Berufseinstieg und rückblickende Bewertung des Studiums von Absolventinnen und Absolventen der Abschlusssemester Wintersemester 1997/ 98 bis Sommersemester 2001. Universität Mannheim.
- Schulze, G. (1978) Rangkorrelation bei soziologischen Normaldaten – Ein Ansatz zur Überwindung der Schwächen von Tau und Gamma. Zeitschrift für Soziologie. Jg.7, 3. 267-272.
- Statisches Bundesamt (2006) Bildung und Kultur. Nichtmonetäre hochschulstatistische Kennzahlen. 1980- 2004. Fachserie 11, Reihe 4.3.1. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.
- Teichler, U./ Schomburg, H./ Winkler, H. (1992) Studium und Berufsweg von Hochschulabsolventen. Ergebnisse einer Langzeitstudie. Bildung - Wissenschaft - Aktuell 18/ 92. Bonn: Bundesminister für Bildung und Wissenschaft.
- Uhlmann, F. (2003) Untersuchung zum Verbleib von Absolvent/-innen des Diplomstudiengangs Sozialwissenschaften am Institut für Sozialwissenschaften der Humboldt- Universität zu Berlin in den Jahren 1991 bis 2002. Institut für Sozialwissenschaften. Humboldt-Universität zu Berlin.
- Wagner, B./ Lenz, K. (2001) Dresdner Absolventenstudien 2000: Erziehungswissenschaftliche Fakultät, Philosophische Fakultät und Sprach- und Literaturwissenschaftliche Fakultät. Abschlussbericht. Arbeitsberichte Dresdner Soziologie 6 des Instituts für Soziologie. TU Dresden.
- Wischmeier, I. (2004) Berufseinstieg und Berufsverbleib Augsburger Diplom- Pädagogen. Wiesbaden: VS.
- Wittenberg, R. (2004) Studium und Beruf. Ausgewählte Ergebnisse der vierten Umfrage unter AbsolventInnen des Studiengangs Sozialwissenschaften an der Universität Erlangen-Nürnberg. Arbeits- und Diskussionspapiere 2004- 4 des Sozialwissenschaftlichen Instituts. Friedrich- Alexander- Universität Erlangen- Nürnberg.

Verzeichnis der Tabellen und Abbildungen

	Seite
Tabelle 1 Absolventinnen und Absolventen nach Fächergruppen und Fächern. Angaben in Absolut- und Prozentwerten.	10
Tabelle 2 Die Beziehung zwischen Studiendauer und Durchschnittsnote im Magisterexamen. Angaben in Prozent.	11
Tabelle 3 Die Beziehung zwischen der Durchschnittsnote im Magisterexamen und Aspekten des sozialen Hintergrunds. Angaben in Prozent.	12
Tabelle 4 Gegenwärtige Tätigkeit und Vertragsverhältnis der Absolventinnen und Absolventen, insgesamt nach Geschlechtszugehörigkeit. Angaben in Prozent	13
Tabelle 5 Das Tätigkeitsspektrum der (in Voll- oder Teilzeit) berufstätigen Absolventinnen und Absolventen. Konfigurationen. Angaben in Prozent.	14
Tabelle A1 Die Beziehung zwischen der Studiendauer und Aspekten des sozialen Hintergrunds. Angaben in Prozent.	40
Tabelle A2 Arbeitsbereich, Beschäftigungsart und Arbeitsort der Absolventinnen und Absolventen, insgesamt und nach Geschlechtszugehörigkeit. Angaben in Prozent.	40
Tabelle A3 Die Beziehung zwischen der Durchschnittsnote im Magisterexamen, gegenwärtiger Tätigkeit und beruflicher Mobilität. Angaben in Prozent.	41
Tabelle A4 Die Beziehung zwischen Studiendauer und beruflicher Mobilität. Angaben in Prozent.	41
Tabelle A5 Die Förderung fachlicher und überfachlicher Kompetenzen – Studierende nach Studienrichtungen und Hochschulen im Profil	46
Abbildung 1 Erfahrungen beim Übergang in den Beruf: Rezipierte Schwierigkeiten nach Geschlecht. Angaben in Prozent.	17
Abbildung 2 Zusammenhangsmuster geförderter Kompetenzen im Studium – Eine Faktorenanalytische Betrachtung.	21
Abbildung 3 Die Förderung fachlicher wie überfachlicher Kompetenzen bei Studierenden der FGSE in der bilanzierenden Rückschau nach Studienrichtung. Mediane.	22
Abbildung 4 Einflussquellen auf Vorstellungen und Orientierungen nach Studienrichtungen. Mediane.	24
Abbildung 5 Die Förderung fachlicher wie überfachlicher Kompetenzen bei Studierenden der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg nach Studienrichtungen. Mediane.	27
Abbildung 6 Zugeschriebener Berufsnutzen in Abhängigkeit der wahrgenommenen Förderung einzelner Kompetenzen während des Studiums in der bilanzierenden Rückschau. Mediane.	30
Abbildung A1 Der Einstieg in den Beruf in Abhängigkeit der wahrgenommenen Förderung einzelner Kompetenzen während des Studiums in der bilanzierenden Rückschau. Mediane.	42
Abbildung A2 Die Förderung fachlicher wie überfachlicher Kompetenzen während des Studiums in der bilanzierenden Rückschau nach zugeschriebenem Berufsnutzen des Studiums. Mediane.	43
Abbildung A3 Einflussquellen auf Vorstellungen und Orientierungen nach dem Ausmaß subjektiv empfundener Förderung. Mediane.	44
Abbildung A4 Der Förderung fachlicher wie überfachlicher Kompetenzen während des Studiums in der bilanzierenden Rückschau nach beeinflussenden Instanzen. Mediane.	45

Tabelle A1

Die Beziehung zwischen der Studiendauer^a und Aspekten des sozialen Hintergrunds (N 135). Angaben in Prozent.

	Studiendauer		
	bis 11 Semester (N 56)	über 11 Semester (N 76)	
Familienstand			
- ohne Partnerschaft	43	42	
- fest liiert oder verheiratet	57	58	
Kinderzahl			
- keine	89	76	
- eines oder mehrere	11	24	
Wohnort, überwiegend in			
- Sachsen- Anhalt	54	74	*
- altes Bundesland	36	20	*
- andernorts	10	6	

a: Fachsemester, dichotomisiert am arithmetischen Mittelwert

* $p \leq 0.05$ (Chi²-Test)

Quelle: Magdeburger Befragung 2006 der Magisterinnen und Magister

Tabelle A2

Arbeitsbereich, Beschäftigungsart und Arbeitsort der Absolventinnen und Absolventen, insgesamt und nach Geschlechtszugehörigkeit. Angaben in Prozent^a.

	Insgesamt (N 112)	Geschlecht		
		weiblich (N 83)	männlich (N 29)	
Arbeitsbereich				
- Privatwirtschaft	32	29	38	
- sonstiger öffentlicher Dienst	25	32	7	
- Organisation ohne Erwerbscharakter	11	10	14	
- Selbständigkeit	11	12	3	
- Hochschule	6	7	3	
- Schule	4	4	3	
- Sonstiges	12	13	6	**
Beschäftigungsart				
- Vollzeit	70	70	69	
- Teilzeit	25	25	24	
- Gelegenheitstätigkeit	5	5	7	
Arbeitsort, überwiegend in				
- Sachsen- Anhalt	55	51	66	
- altes Bundesland	30	33	24	
- andernorts	15	16	10	

a: Die Verteilungen beziehen sich nur auf jene, die derzeit erwerbstätig sind

** $p \leq 0.01$ (Chi²-Test)

Quelle: Magdeburger Befragung 2006 der Magisterinnen und Magister

Tabelle A3

Die Beziehung zwischen der Durchschnittsnote im Magisterexamen^a, gegenwärtiger Tätigkeit und beruflicher Mobilität. Angaben in Prozent.

	Durchschnittsnote		
	1,0 bis 1,8 (N 79)	1,9 bis 4,0 (N 54)	
Gegenwärtige Tätigkeit^b			
- Berufstätigkeit (Voll- oder Teilzeit)	77	69	
- Zweit-, Aufbau-, Promotionsstudium	33	13	**
- arbeitslos gemeldet	5	19	*
- auf Arbeitssuche (nicht arbeitslos gemeldet)	14	13	
- andere Ausbildung, Praktikum, Volontariat	1	6	
- Sonstiges	14	15	
Arbeitsort, überwiegend in^c			
- Sachsen- Anhalt	52	60	
- altes Bundesland	31	29	
- andernorts	17	11	

a: Dichotomisiert am arithmetischen Mittelwert

b: Mehrfachnennungen

c: Die Verteilungen beziehen sich nur auf jene, die derzeit erwerbstätig sind

* $p \leq 0.05$ ** $p \leq 0.01$ (Chi²-Test)

Quelle: Magdeburger Befragung 2006 der Magisterinnen und Magister

Tabelle A4

Die Beziehung zwischen Studiendauer^a und beruflicher Mobilität. Angaben in Prozent.

	Studiendauer ^b		
	bis 11 Semester (N 51)	über 11 Semester (N 60)	
Arbeitsort, überwiegend in			
- Sachsen- Anhalt	43	65	
- altes Bundesland	42	22	
- andernorts	15	13	*

a: Dichotomisiert am arithmetischen Mittelwert

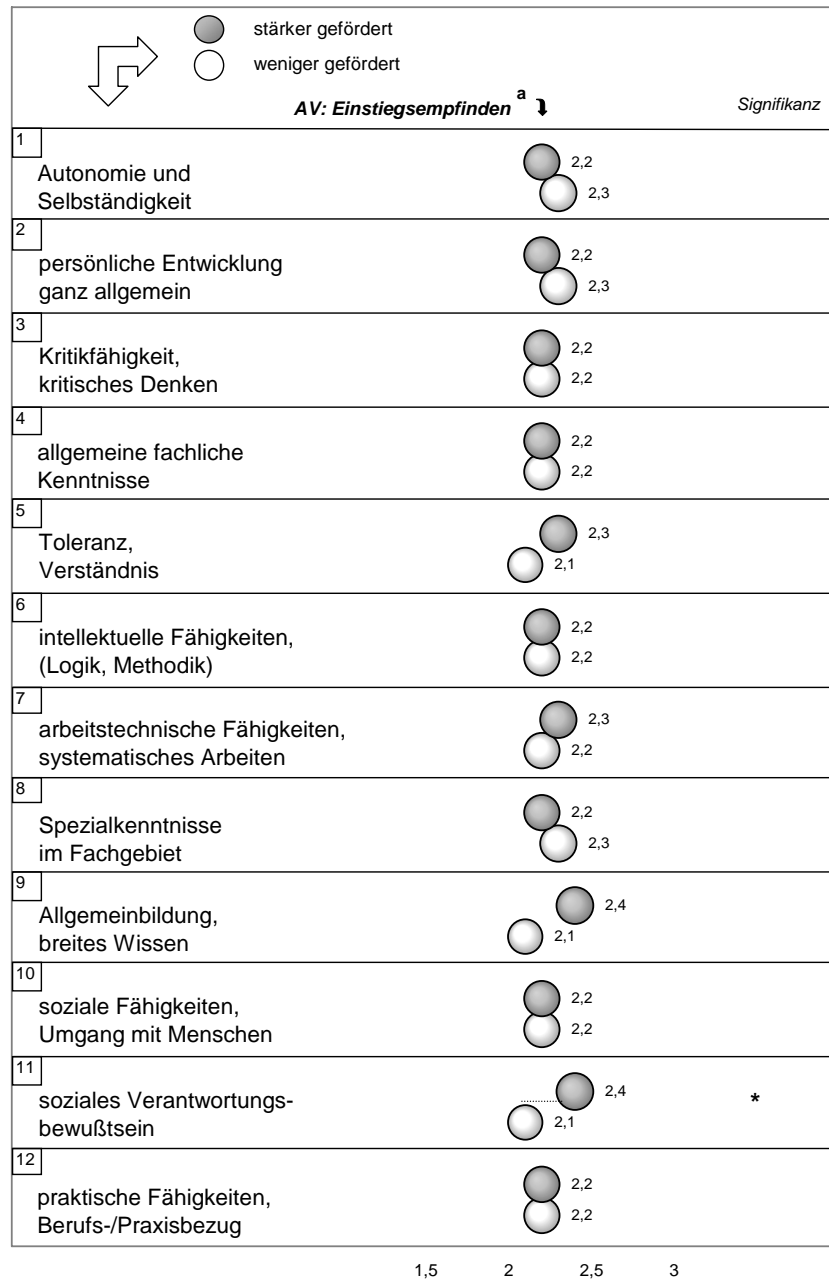
b: Die Verteilungen beziehen sich nur auf jene, die derzeit erwerbstätig sind

* $p \leq 0.05$ (Chi²-Test)

Quelle: Magdeburger Befragung 2006 der Magisterinnen und Magister

Abbildung A1

Der Einstieg in den Beruf in Abhängigkeit der wahrgenommenen Förderung einzelner Kompetenzen während des Studiums in der bilanzierenden Rückschau. Mediane^a.

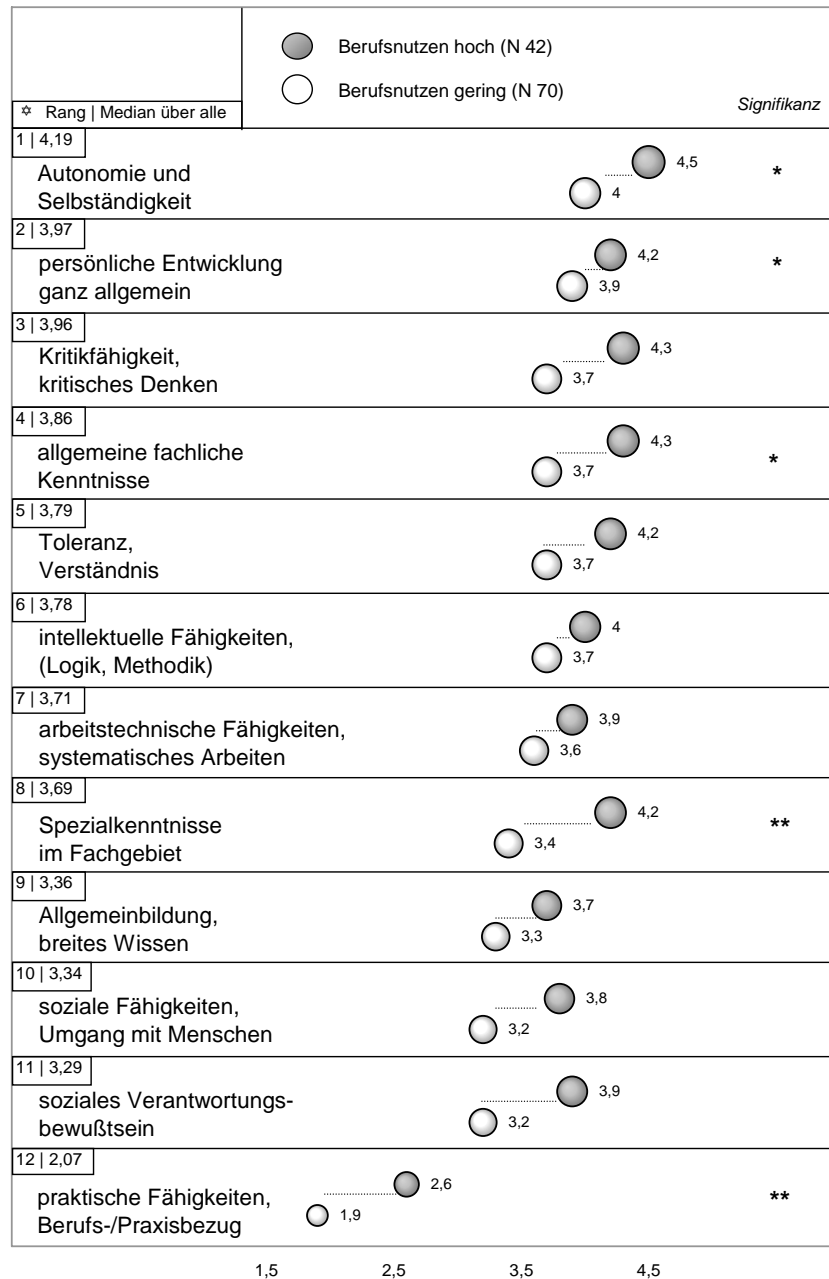


a: Abhängige Variable (AV): „Einstiegsempfinden“ (Fr. 24) mit den Ausprägungen „1“ = sehr leicht bis „5“ = sehr schwer; niedrigere Medianwerte indizieren somit einen als leichter empfundenen Berufseinstieg. Rangordnung der jeweiligen unabhängigen Variable nach Median über alle Befragte.
* $p \leq 0.05$ (Mediantest)

Quelle: Magdeburger Befragung 2006 der Magisterinnen und Magister.

Abbildung A2

Die Förderung fachlicher wie überfachlicher Kompetenzen während des Studiums in der bilanzierenden Rückschau nach zugeschriebenem Berufsnutzen des Studiums. Mediane^a.

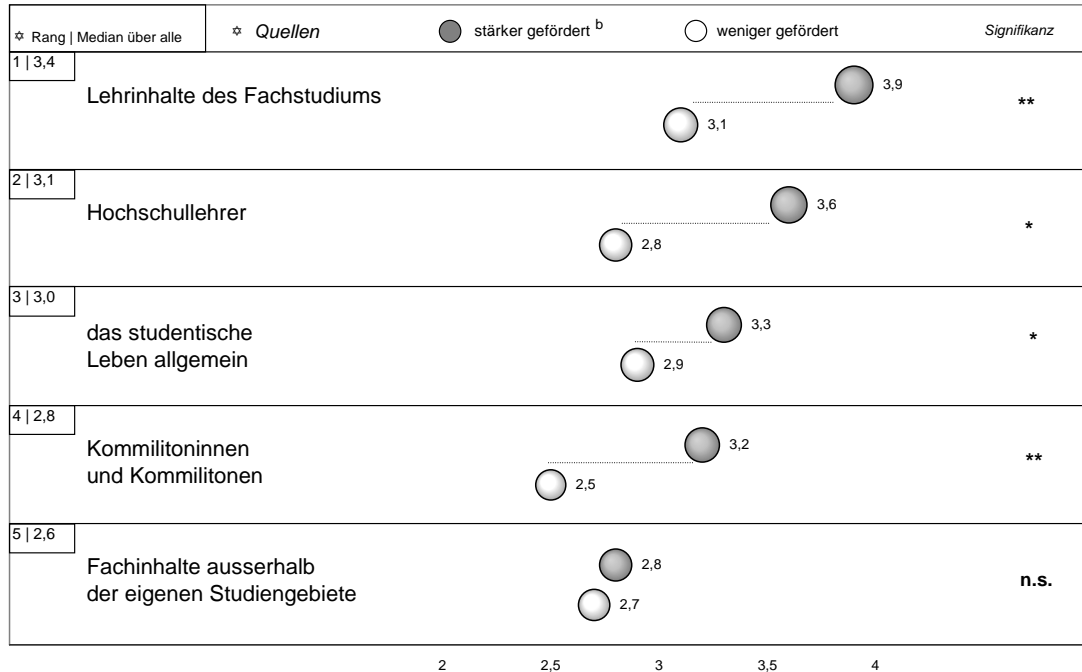


a: Median mit den Ausprägungen 1 = „gar nicht gefördert“ bis 5 = „sehr stark gefördert“; Rangordnung der Facetten nach Median über alle Befragte.
* $p \leq 0.05$ ** $p \leq 0.01$ (Mediantest)

Quelle: Magdeburger Befragung 2006 der Magisterinnen und Magister.

Abbildung A3

Einflussquellen auf Vorstellungen und Orientierungen nach dem Ausmaß subjektiv empfundener Förderung. Mediane^a.



a: Median über die Kategorie 1= „gar nicht“ bis 5 „sehr stark... beeinflusst“.

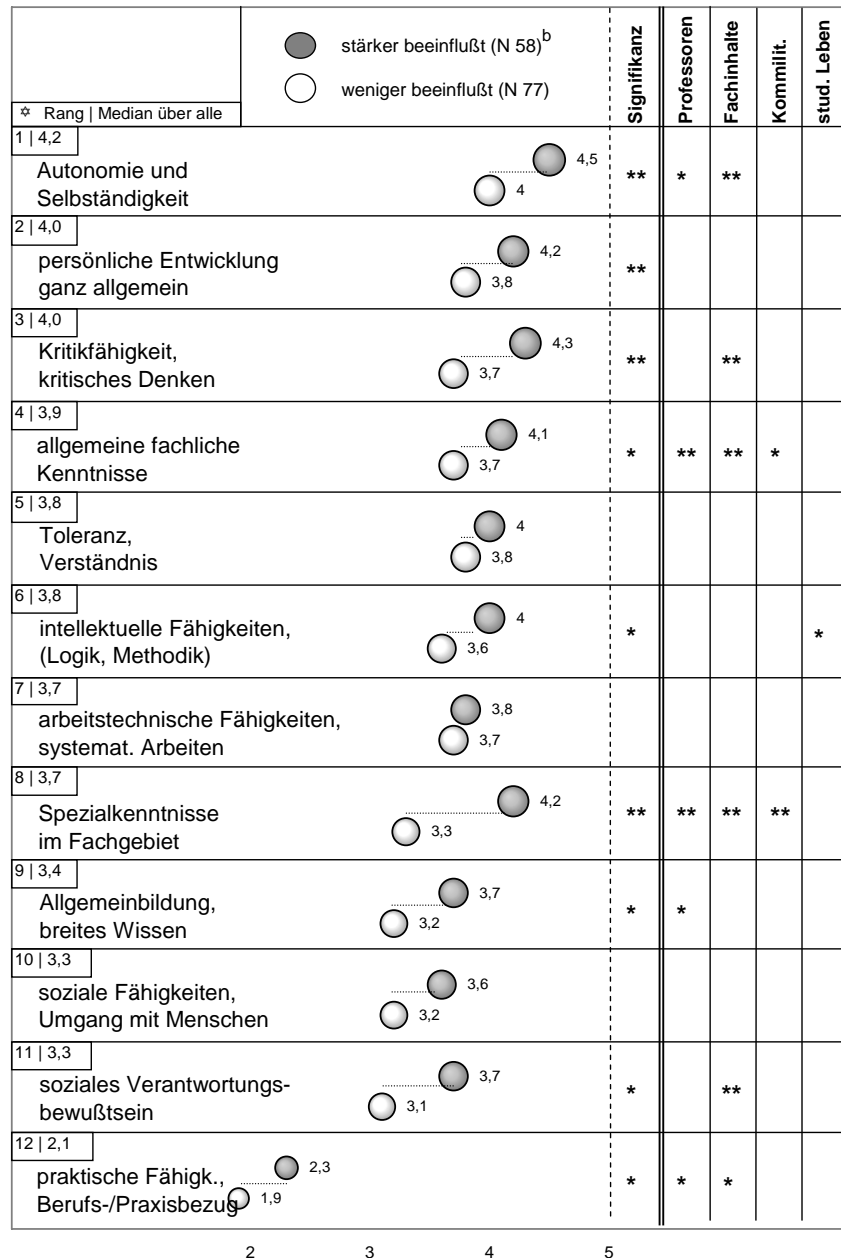
b: Dichotomisierung des Summenscores aus Frage 11 („im Studium geförderte Aspekte“) am Median.

* $p \leq 0.05$ ** $p \leq 0.01$ (Mediantest)

Quelle: Magdeburger Befragung 2006 der Magisterinnen und Magister.

Abbildung A4

Der Förderung fachlicher wie überfachlicher Kompetenzen während des Studiums in der bilanzierenden Rückschau nach beeinflussenden Instanzen. Mediane^a.



a: Median mit den Ausprägungen 1 = „gar nicht gefördert“ bis 5 = „sehr stark gefördert“;

b: Bildung des Summenscores über die Einzelvariablen Hochschullehrer, Lehrinhalte des Fachstudiums, Fachinhalte außerhalb der eigenen Studiengebiete, Kommilitonen und Kommilitoninnen, das studentische Leben allgemein. Angaben in der Spalte „Signifikanz“ beruhen auf Dichotomisierung des Summenscores; Folgespalten indizieren Effekte der Einzelvariablen ohne Darstellung der Medianausprägungen.

* $p \leq 0.05$ ** $p \leq 0.01$ (Mediantest)

Quelle: Magdeburger Befragung 2006 der Magisterinnen und Magister.

Tabelle A5: Die Förderung fachlicher und überfachlicher Kompetenzen – Studierende nach Studienrichtung und Hochschulen im Profil

	Studierende der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg (zugleich Abbildung 5 im Text)										Uni Magdeburg vs. Bund Kultur- u. Sozialwiss.			Univers. vs. Fachhoch., nur Sozialwissenschaften	
	Über alle Absolventen in MD	Kulturwissenschaften	Sozialwissenschaften	Wirtschaftswissenschaften	Medizin	Naturwissenschaften	Ingenieurwissenschaften	Signifikanz ^b	Kultur- und Sozialwiss. MD	Kultur- u. Soz.- Wiss. Bund	Signifikanz	Sozialwissenschaften Bund	Sozialwissenschaften Fachhochsch.	Signifikanz	
	N 287 ^c	N 56	N 43	N 74	N 31	N 35	N 37		N 99	N 3079		N 1214	N 293		
Allgem. fachl. Kenntnisse	4.62 ^a [1.26]	4.50 [.64]	4.35 [.61]	4.51 [.64]	4.88 [.31]	4.63 [.89]	4.73 [.54]	*	4.43 [.63]	4.44 [.67]	n.s.	4.37 [.68]	4.13 [.71]	**	
Autonomie und Selbständigkeit	4.15 [2.08]	4.30 [.92]	4.31 [1.09]	4.44 [.92]	3.69 [1.02]	4.09 [.94]	3.71 [1.44]	n.s.	4.30 [1.01]	4.49 [.83]	n.s.	4.42 [.84]	4.11 [.92]	*	
Persönliche Entwicklung	3.98 [2.08]	4.03 [.88]	4.52 [.90]	4.13 [.97]	3.81 [1.14]	3.44 [1.36]	3.55 [1.06]	n.s.	4.19 [.89]	4.22 [.99]	n.s.	4.20 [.96]	4.43 [.80]	n.s.	
Intellektuelle Fähigkeiten	3.75 [2.06]	3.42 [1.03]	3.82 [.94]	3.88 [.99]	3.17 [1.43]	4.00 [.82]	3.89 [1.12]	n.s.	3.62 [.98]	3.54 [1.11]	n.s.	3.59 [1.03]	3.04 [1.02]	**	
Kritikfähigkeit, krit. Denken	3.49 [2.45]	3.70 [1.06]	4.29 [.84]	3.50 [1.14]	2.08 [1.38]	3.55 [.95]	2.31 [1.05]	**	3.96 [1.03]	3.95 [1.04]	n.s.	3.97 [1.00]	4.05 [1.02]	n.s.	
Arbeitstechn. Fähigkeiten	3.16 [2.24]	3.35 [.99]	3.25 [1.11]	3.21 [1.19]	2.45 [1.10]	3.42 [1.28]	2.92 [.88]	n.s.	3.32 [1.05]	3.06 [1.12]	n.s.	3.07 [1.10]	2.87 [1.03]	n.s.	
Allgemeinbildung	2.75 [2.45]	3.17 [1.21]	3.69 [1.16]	2.73 [1.21]	1.78 [1.23]	2.19 [.95]	2.73 [1.08]	**	3.42 [1.24]	3.28 [1.16]	n.s.	3.14 [1.16]	2.94 [1.05]	*	
Soziales Verantw.-Bew.	2.75 [2.70]	3.30 [1.01]	3.90 [1.06]	2.36 [1.19]	3.00 [1.63]	1.80 [1.24]	1.34 [.94]	**	3.54 [1.01]	3.09 [1.31]	n.s.	3.65 [1.18]	4.62 [.71]	**	
Praktische Fähigkeiten	2.16 [2.30]	2.58 [1.06]	1.43 [.79]	1.61 [.89]	2.75 [.90]	2.75 [1.49]	2.58 [1.35]	**	2.10 [1.05]	2.04 [1.08]	n.s.	2.04 [1.09]	3.74 [1.02]	**	

a: Darstellung von Median und Quartilsabstand []

b: Angabe der Signifikanz beruhen auf Mediantest, * p≤ 0.05 ** p≤ 0.01

c: N = (Teil-) Stichprobenumfang

Quelle: Studienituation und studentische Orientierungen. 9. Studierendensurvey an Universitäten und Fachhochschulen; 2005.

ISOZ Arbeitsberichte/Working Papers

Erhältlich über das Sekretariat Makrosoziologie (Preis: je 2,50 €) oder kostenfrei als Download über die Homepage des Instituts: <http://www.uni-magdeburg.de/isoz/>

Nr. 1	Schrader, Heiko and Agliaya Toporova 2000: Dealing with Pawnshop Services in Saint Petersburg/Russia: The Customers' Perspective . 18 p.
Nr. 2	Dittrich, Eckhard 2000: Ungleich vereint - die deutsche Wiedervereinigung als sozialstrukturelles Projekt. 14 S.
Nr. 3	Angermüller, Johannes 2000: Narrative Analyse und gesellschaftlicher Wandel in der struktural-marxistischen Diskursanalyse am Beispiel von narrativen Interviews mit ArmenierInnen aus St. Petersburg. 20 S.
Nr. 4	Angermüller, Johannes 2000: Constructing National Identity among Ethnic Minorities in the Russian Federation - A Bourdieuean Perspective on Biographical Accounts of Armenians in Saint Petersburg. 18 p.
Nr. 5	Schrader, Heiko 2000: "Geld sofort" - Pfandkredit als Strategie der Lebensbewältigung im russischen Alltag. 27 S.
Nr. 6	Köhler, Georg 2001: Zur Tätigkeit der K1. Ein soziologischer Rekonstruktionsversuch zur Rolle und Stellung der Arbeitsrichtung I der Kriminalpolizei der DDR. 54 S.
Nr. 7	Dippelhofer-Stiem, Barbara und Jörg Jopp- Nakath 2001: Lehrveranstaltungen im Urteil von Studierenden. Ein empirischer Beitrag zur Qualitätsmessung. 148 S.
Nr. 8	Stojanov, Christo 2001: Zur Situation der Transformationsforschung. 15 S.
Nr. 9	Kollmorgen, Raj 2001: Postsozialismus im 21. Jahrhundert oder: Wozu heute noch Transformationsforschung? 44 S.
Nr. 10	Schrader, Heiko 2001: Akteurtheoretische Modifikationen für die kulturvergleichende Soziologie am Beispiel Russlands. 18 S.
Nr. 11	Dippelhofer-Stiem, Barbara 2001: Erzieherinnen im Vorschulbereich. Soziale Bedeutung und Professionalität im Spiegel sozialwissenschaftlicher Forschung. 41 S.
Nr. 12	Angermüller, Johannes 2001: Zur Methodologie einer textpragmatischen Diskursanalyse. Felder symbolischer Produktion von französischen Intellektuellen 1960 bis 1984. 21 S.
Nr. 13	Schrader, Heiko 2001: Vertrauen, Sozialkapital, Kapitalismen. Überlegungen zur Pfadabhängigkeit des Wirtschaftshandelns in Osteuropa. 30S.
Nr. 14	Hessinger, Philipp 2002: Mafia und Mafiakapitalismus als totales soziales Phänomen: Ein Versuch über die Beziehungen von Moral und Sozialstruktur in zivilen und nicht-zivilen Gesellschaften. 24 S.
Nr. 15	Schmidt, Melanie 2002: Wie gewaltbreit sind Jugendliche in Sachsen-Anhalt? 24 S.
Nr. 16	Dippelhofer-Stiem, Barbara 2002: Die Bevölkerung Sachsen-Anhalts im Portrait. Sekundäranalytische Auswertung amtsstatistischer Daten. 36 S.
Nr. 17	Schrader, Heiko, Nikolai Skvortzov, Boris Wiener 2003: The Islamic and Turkic Factors in Identity Formation Processes and Discourses on Separatism: Dagestan and Tatarstan Compared. 19p.
Nr. 18	Schrader, Heiko 2003: Globalization, Fragmentation and Modernity. 24p.
Nr. 19	Hellmann, Kai-Uwe 2003: Fremdheit als soziale Konstruktion. Vortrag an der FGSE im Juni 2003 im Rahmen des Habilitationsverfahrens. 19 S.
Nr. 20	Schrader, Heiko, Jyothi K.K, and Kamini Prakash 2003: Thrift and Credit Groups in the Formation of a Women's Cooperative. 12 p.
Nr. 21	Kollmorgen, Raj 2003: Analytische Perspektiven, soziologische Paradigmata und Theorien

	sozialen Wandels - Eine metatheoretische Skizze. 37 S.
Nr. 22	Köbler, Reinhart 2004: Transformation oder Modernisierung? Zur Konzeptionalisierung gesellschaftlicher Umbrüche, nicht nur in Osteuropa. 15 S.
Nr. 23	Schrader, Heiko, Ivaylo Dimitrov, Eckhard Dittrich, Christo Stojanov 2004: Zur Situation von Kleinunternehmen in Bulgarien: Ergebnisse einer quantitativen Studie. 15 S.
Nr. 24	Schrader, Heiko, Ivaylo Dimitrov, Eckhard Dittrich, Christo Stojanov 2004: Zur Situation von Kleinunternehmen in Tschechien: Ergebnisse einer quantitativen Studie. 15 S.
Nr. 25	Schrader, Heiko, Ivaylo Dimitrov, Eckhard Dittrich, Christo Stojanov 2004: Zur Situation von Kleinunternehmen in Russland: Ergebnisse einer quantitativen Studie. 15 S.
Nr. 26	Schrader, Heiko, Ivaylo Dimitrov, Eckhard Dittrich, Christo Stojanov 2004: Kleinunternehmen im Vergleich: Bulgarien, Tschechien, Russland. 26 S.
Nr. 27	Bhowmik, Sharit K. 2004: Politics of Urban Space in Mumbai: 'Citizens' Versus the Urban Poor. 11p.
Nr. 28	Schrader, Heiko 2004: Landnutzungsrechte als Entwicklungschance: Überlegungen zur städtischen Armutspolitik am Beispiel Mumbais. 20 S.
Nr. 29	Dischinger, Norbert/Mögel, Nicole A. 2004: Wer besucht ein Pfandhaus? Nutzer gewerblicher Mikrokredite in Deutschland. 22 S.
Nr. 30	Ivleva, Irina 2004: Aufstieg und Transformation der Straßenökonomie in Russland: Sozio-ökonomische Erfahrungen im Zuge der postsozialistischen Entwicklung. 15 S.
Nr. 31	Döll, Patricia 2005: Studieren trotz Krankheit? Zur psychosozialen Lage von kranken und behinderten Studierenden. 20S.
Nr. 32	Lehrforschungsgruppe Türkei 2005: Ist die Türkei reif für Europa? Orientierungshilfen zur Frage eines Beitritts der Türkei zu Europa. 64 S.
Nr. 33	Gruber, Denis 2005: Revision und Aktualität des Konzepts der strategischen Gruppen. 20 S.
Nr. 34	Bhowmik, Sharit K. 2005: Globalisation, Governance and Labour: A Perspective from India. 10 p.
Nr. 35	Dippelhofer-Stiem, Barbara 2005: Wie gesund sind die Menschen in Sachsen-Anhalt? Befunde des repräsentativen Bevölkerungssurveys „Gesundheit und Wohlbefinden 2003“ im Überblick. 34 S.
Nr. 36	Gruber, D., A. Kirschner, S. Mill, M. Schach, S. Schmekel, Hardo Seligmann: Living and Working in Slums of Mumbai. 47p.
Nr. 37	Potter, Jens 2006: Das deutsche Gesundheitswesen - Ausgewählte Befunde zu den Wünschen und Erwartungen der Bevölkerung Sachsen-Anhalts. 22 S.
Nr. 38	Schrader, Heiko 2006: Social Equality and Social Justice: A Summary of theoretical and empirical approaches. 25 p.
Nr. 39	Schrader, Heiko 2006: Spar- und Kreditvereine als Mittel zur Armutsbekämpfung in Entwicklungsländern. 17 S.
Nr. 40	Kollmorgen, Raj 2006: Zivilgesellschaft in Mittel- und Osteuropa: Kontexte, Probleme, Aussichten. 19 S.